

Sachsen-Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

Nr. 529. für Anhalt und Thüringer. Jahrgang 192.

Zweite Ausgabe. Freitag, 10. November 1899.

Geschäftsstelle in Halle a. S., Leipzigerstr. 27. Telefon Nr. 122. Geschäftsstelle in Berlin Bernauerstr. 2. Telefon Nr. 921.

Deutsches Reich.

Halle a. S., 10. November.

* Die Vereidigung der Rekruten in Potsdam fand gestern Vormittag im Königen Stall statt. Anwesend waren der Kaiser, der Kronprinz von Schweden und Norwegen, die gesamte Generalität und viele fremderherrliche Offiziere. Die Gottesdienliche Feier wozu für die evangelischen Rekruten der Hof- und Divisionspastor Kestler, für die katholischen Divisionspastor Hoffrichter. Der Kaiser hielt dann eine Ansprache; General von Moltke brachte hierauf ein Hoch auf den Kaiser aus und die Truppen riefen dreimal „Hurra!“ Der Kaiser nahm nachher militärische Meldungen entgegen, begab sich später mit dem Kronprinzen von Schweden nach der Garnisonstraße und hierauf zu Fuß nach dem Offizierskasino des 1. Garde-Regiments, um dort zu frühstücken. Die dienstliche Angelegenheiten des Kaisers beschränkten sich gegen die Vorjahre durch eine merkliche Minderung und zugleich ungewöhnlich bedeutenden Inhalt. Nachdem der Monarch den dringendsten vorgenommenen Vereidigungen beigewohnt hatte, begab er sich in die Mitte des Truppen-Lagers und sagte etwa Folgendes:

Nach dem wir toten geliebten Ede geübt ihr jetzt voll und ganz der Armeen an. Ihr habt den Eid vor Gottes Altar und seinen Kräfte auf die durch Verleumdung gewöhnlich fälschen geworden. Vor Euch stehen diese unbedeckten Felder, unter denen ich eure Vater geliebt und auf fremder Erde ihr Blut für König und Vaterland vergossen haben. . . . Im Euch herum steht ihr die Standbilder eurer Könige und der großen Männer und Herrscher aus der vaterländischen Geschichte, welche eure Vorfahren um Siege führten. . . . Euch wozu die große besondere Aufmerksamkeit zu Teil, als Königen eurer Väter unter Meinen Augen zu dienen, der Garde, die stets von den preussischen Königen geliebt wurde und auch von mir auf besondere Weise in der Uniform oft ausgezeichnet worden ist.

Minutenlang wird der Kaiser darauf hin, daß der Dienst den jungen Rekruten in der ersten Zeit, wie nicht anders zu erwarten ist, schwer fallen werde. Das sollten sie sich indessen nicht verdenken lassen, da jeder Einzelne in seinem Beruf eine Leichtigkeit durchzumachen habe. Fortschritt erinnerte der Kaiser die jungen Rekruten dann an die gelobte Treue und an den unbedingten Gehorsam, den jeder Angehörige der Armeen seiner, des Kaisers, Befehlen und jeder Soldat denjenigen seiner Vorgesetzten schulde. „Ein guter Soldat“, schloß der Kaiser mit feierlicher Stimme, „ist auch ein guter Christ und muß als solcher seine Religion hochhalten, als das Band, welches uns Alle zusammenhält. Am Rekruten, geht hin; denkt an den alten deutschen Spruch „Ein Mann, ein Wort!“ und laßt eure Pflicht, wie sie Euch in Meinen Namen gelehrt werden wird.“

* Die Reise des Kaisers nach England vornehmlich zum Besuche seiner Großmutter, der Königin Victoria, ist nun eine endgültig beschlossene Sache. Wie wir erfahren, bezieht sich der Monarch bereits am 17. d. Mts. von Potsdam aus nach Kiel, um dann nach entgegengesetztem Ankerort an Bord der kaiserlichen Yacht „Gohenzollern“ die Überfahrt anzutreten. Die Nachricht, daß die Kaiserin in ihren Gemächern begleiten werde, ist verfrüht, denn darüber sind ja noch keine Bestimmungen getroffen worden. Die „Gohenzollern“ ist gestern nach dem Verlassen der Werft und einer Hundstunde auf der Förde an ihre Boje gegenüber der Marine-Akademie vor Anker gegangen. Die Kapelle der 1. Matrosen-Division wird den Kaiser wieder begleiten und sich am 18. auf der für die Englandreise schon besonders prächtig ausgestatteten „Gohenzollern“ einschiffen. Kommandant der Yacht ist bekanntlich der Kapitän z. S. Graf Raudnitz. — Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Graf v. Bülow wird nach der Ablegung eines Berliner Votums den Kaiser bei der Abreise nach England begleiten. Es geschah dies auf eine erst in den letzten Tagen eingetroffene direkte Einladung der Königin Victoria. Für den Aufenthalt in Windsor sind fünf Tage vorgesehen. Auch von dem Militärattache bei der großbritannischen Hofkapelle Oberstleutnant Grieron, der am Montag vom Kaiser im Neuen Palais empfangen und zur Tafel geladen war, wird der Kaiser begleitet sein.

* Der Kaiser und der Kronprinz von Schweden und Norwegen sind gestern Nachmittag 3½ Uhr mittels Sonderzuges von der Waldparkstation zur Jagd nach Kellinghusen gefahren. Der Kaiser ist begleitet als Gefolge Oberforstmeister Graf von Culeburg, Oberforstmeister Graf Wedel, Hausmarschall Freiherr von Culeburg, General der Infanterie v. Scholtz, Cz. v. Lucas, Generaladjutant v. Westm. Kommandant Freiherr v. Soden, Major, die Hauptadjutanten Major v. Woch und Kapitän Graf v. Alaten, und Oberleutnant Dr. Albers. Die Zahl der Gaste für die beiden Jagdtage beträgt mehr als fünfzig, u. A. Prinz Joachim Albrecht, Großfürst Alexejew, der sonst regelmäßig dieser Jagd beimohnt, nimmt diesmal nicht Teil, obwohl hat sich der Reichsfürst Fürst v. Sadowitz entschieden lassen. Der Hofjagd ist auch in diesem Jahre wieder das Tromperkorps des Manerregiments von G. v. G. (Regiment Nr. 16) zur Verfügung gestellt worden; vom Kaiser wurde angedeutet, daß das Korps diesmal Erdmännchen ausführt.

* Die Kaiserin hat gestern Nachmittag 5 Uhr in Kiel ein und fuhr im offenen Hofwagen zu des königlichen Schloß.

* Die Pringen Albrecht und Friedrich Heinrich von Preußen werden am Montag nach Australien reisen und vier Tage in Granada und vier Tage in Sevilla bleiben.

* Nach der gestrigen Rekruten-Vereidigung versammelte der Kaiser sämmtliche bei der Feierlichkeit anwesenden Generale im inneren Schloßhof zu einer längeren Ansprache um sich. Ueber den Inhalt dieser Rede wird tieferes Schweigen beobachtet, immerhin aber verlautet, sie habe hochpolitische Fragen zum Gegenstand gehabt. Auch über das Ergebnis der politischen Besprechungen, die aus Anlaß des Besuchs des russischen Kaisers stattgefunden haben, bringt natürlich nichts in die Öffentlichkeit, doch kann berichtet werden, daß der Meinungsstand der beiden Monarchen einen hochinteressanten Eindruck hinterlassen hat. Von Kaiserin Kommande Ansetzungen, daß in den Besprechungen auch über die russisch-englischen Angelegenheiten verhandelt sei, sind unbekannt.

— Als Zeichen der Anerkennung der Verdienste, die sich aus unser Vorkämpfer in London, Graf Hagfeldt, um das Zustandekommen des Samoa-Vertrages erworben hat, sind ihm vom Kaiser die Brillanten zum Schwarzen Adlerorden verliehen.

* Ueber die Grenzregulierung im Hinterland von Togo sind seitens der Regierung Sachverständige befragt worden. Ihr Gutachten ging dahin, daß unter der Voraussetzung, daß die Verhältnisse sich nicht ändern, der vereinbarten Abgrenzung zugestimmt werden könne.

* Der Kolonialrat trat gestern Vormittag zu einer ordentlichen Herbsitzung zusammen. Der Vorsitzende, Dr. von Bucha, erklärte erst das Samoa-Abkommen und dankte dem Kolonialrat im Namen der Regierung für seine Mitwirkung. Die Deutschland zugefallenen Togo-Gebiete seien wertvoll wegen des Viehdiebstahls und der arbeitstüchtigen Bevölkerung. Die gebrauchten Worte seien nicht zu groß im Vergleich zu dem moralischen Gewinn, den die heute zum ersten Mal in die Hände der deutschen Regierung über die deutsche Welt werde über den Erfolg beschreiben zu sein. Der Dank gebühre in erster Linie dem Kaiser. Für die Arbeit brachte Johann ein Hoch auf den Kaiser aus, worauf ein Telegramm an Se. Majestät gelangt wurde, das den dankbaren Gefühlen des Kolonialrats Ausdruck gab. Ein weiteres Telegramm wurde an den Grafen von Bülow gerichtet. Hieran schloß sich die Beratung der einzelnen Kolonialrats.

Das Telegramm an Se. Maj. den Kaiser lautet: „Eure Majestät und Ihre liebe Majestät wollen die unterthänigste Bewunderung und den tiefgefühltesten Dank des heute zum ersten Mal getretenen Kolonialrats öffentlich entgegennehmen, nachdem es eurer Majestät nichtermüdet und fruchtvolles Regierung trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten, die fast unüberwindlich erschienen, gelungen ist, die Hauptinseln der Samoa-Gruppe Upolu und Savaii für Deutschland zu erwerben und damit den langverlangten deutschen Einfluss in den westlichen Ozean zu verfestigen und zur Ehre der deutschen Nation zu beenden. Ist doch der Name Samoa unauflöslich mit dem ersten Reichstag der deutschen Kolonialbewegung verknüpft. Dort war es, wo deutsche Großflotten mit ihrem Unternehmungsgeist dem nationalen Handel und unier: Schifffahrt die ersten Schritte des großen Ozeans erschließen haben, die heute bereits ein Mittelpunkt des kolonialen Interesses und überreichen Verkehrs bilden. Aber nicht allein deutsche Mitarbeit und deutscher Fleiß haben diese ersten Anstöße zu eigen gemacht, das deutsche Blut unserer braven Seeligen, das dort für Kaiser und Reich geflossen ist, sich im weitesten Maß den Seefahrern an ein Aufgeben Samoa nicht aufzugeben. Nun brauchen die tapferen, dort gestellten Männer nicht in fremder Erde zu ruhen. Der deutsche Kolonialrat aber darf es nicht unterlassen, eurer kaiserlichen und königlichen Majestät seine unterthänigsten Glückwünsche zu dieser glänzenden neuen Kolonialerwerbung auszusprechen und in tiefer Ehrerbietung eurer Majestät zu bitten, die Verankerung des unerschütterlichen Vertrauens zu eurer Majestät weisen Regierung entgegenzunehmen zu wollen.“

Im Auftrage der Mitglieder des Kolonialrats, Wilhelm Friß zu Wien.

Das Telegramm an den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Staatsminister Grafen von Bülow, lautet: „Hochachtungsvoll für die Kunde von der glänzenden Erwerbung der beiden Samoa-Inseln Upolu und Savaii durch die deutsche Regierung heute der vereimtelte Kolonialrat nicht unterlassen, eurer Majestät, als dem bewährtesten Leiter der auswärtigen Reichspolitik, für diesen glänzenden kolonialpolitischen Erfolg, der sich zugleich als ein wichtiges Stück in die deutsche Weltmacht, auf das wir uns zu beglückwünschen. Eurer Majestät wollen geflehen, daß der Kolonialrat ebenfalls bei überaus großen Schwierigkeiten, welche die deutsche Diplomatie bei der Durchführung der Erwerbung der Samoa-Inseln zu überwinden hatte, von Neuem verifiziert, daß eurer Majestät das volle und ungeheilte Vertrauen aller kolonialen Kreise unseres Vaterlandes besitzen.“

Im Auftrage der Mitglieder des Kolonialrats,

Ueber den Erfolg der Bestimmungen betreffend die Verhinderung der Einwanderung mittellose Personen in Kolonien, beschloß der Kolonialrat, eine Verfügung zu erlassen, wodurch „Gesellschafts-, Firmen- und Personen-, welche in Europa Leute für die Kolonien anwerben, verpflichtet sind, die Angestellten auf eigene Kosten heimzuführen, wenn der Kontrakt beendet oder die Angestellten krankheitsvoller zur Aufgabe ihrer Stellung gezwungen sind. Ferner sollen Bestimmungen erlassen werden, wodurch die Einwanderung mittellose Ausländer beschränkt oder verhindert wird. Die Kapitäne sollen darüber sein, wenn von ihren Schiffen mittellose Ausländer in Kolonien eingeführt werden. Die Befehlshaber sind über den Erfolg einer solchen Bestimmung bezüglich der Reichsangehörigen wurde ausgeführt.“

* Der Bundesrat überwiegt in seiner gestrigen Sitzung den schwebenden Ausschüssen die Vorlagen, die den Entwurf eines Gesetzes wegen Abänderung der Unfallversicherungs-gesetze, betr. den Entwurf eines Gesetzes für die Unfallversicherung für die Gefangenen, betr. die Verleihung von Korporations-rechten an die mit dem Siege in Berlin gebildete Gesellschaft Nordwest-Kamerun und betr. den Entwurf einer Verordnung über das Verfahren vor den auf Grund des Invaliden-versicherungsgesetzes errichteten Schiedsgerichten. Der Bundesrat erteilte die Zustimmung dem Antrage betr. den Entwurf eines Gesetzes wegen der Kontrolle des Reichshaus-halts, des Landeshaushalts für Elbst-Verordnungen und des Haushalts der Schutzgebiete für das Rechnungsjahr 1899, den Aufschubfrage zu den Vorlagen vom 1. Juli und 21. Oktober d. J., betr. Abänderungen und Ergänzungen des amtlichen Messenvereinsgesetzes vom 30. Januar, dem Aufschubfrage betreffend die Einrichtung von Dammarten für die Invalidenversicherung, dem Ausschuss anträge zu dem Entwurf von Vorschriften betr. die Entwerfung und Verichtigung der Marken bei der Invalidenversicherung, dem Aufschubfrage zu dem Entwurf eines Gesetzes betr. Änderungen im Münzwesen, sowie dem Ausschussberichte über die Beschäfte des Landesaus-schusses zu dem Entwurf eines Gesetzes für Elbst-Verordnungen über die Ausführung der Polizeiverordnung, der Konfursordnung und des Rechtsmittels der Revision und über die Beschäfte des Landesauschusses zu dem Entwurf eines Gesetzes für Elbst-Verordnungen über die Ausführung des Mangangeverwaltungen.

* Aus dem Marinetat für 1900 wird der „Post. Ztg.“ berichtet:

Das Kapitel „Reichsflotte“ erfordert 71 230 M., d. h. 33 600 M. mehr als für das laufende Jahr. Es sind in Folge der am 1. Oktober 1900 in Kraft tretenden Militärstrafgerichtsbildung neue angelegte drei Oberkriegsgerichtsräte mit 5400—6000 M. Gehalt, vierzehn Kriegsratsräte mit 2400—3000 M. Gehalt, sechs Reichsgerichtsräte und vier Militärgerichtsräte. Tagelohn formen in Abgang sechs Kapitäne und zwei Kommande. Bei dem Kapitel „Veränderung der Marineflotte“ treten in Folge des Flottengesetzes hinzu ein Viceadmiral (12 000 M.), drei Kapitäne zur See mit je 8400 M., u. i. w. Ferner sind hier neu eingeleitet 3 v. Marineflotte mit 1440 M. Gehalt. Im Ganzen betragen sich die Ausgaben des Marinetat für 1900 auf 72 042 233 M., d. h. 4 895 066 M. mehr als im laufenden Jahre. Am Extraordinarium werden folgende erste Beiraten veranlagt: je 2 500 000 M. für die Infanterie u. s. w., 2 000 000 M. für den großen Kreuzer B., je 1 300 000 M. für die kleinen Kreuzer o und f, 2 000 000 M. für das Panzerboot a und 2 400 000 M. als erste Rate zum Bau einer Torpedoboot-Division. Am Ganzen sind für Schiffbauten angelegt 48 994 000 M., also 4 348 000 M. mehr als für das Jahr 1899. Für antiluftliche Anordnungen werden geordnet 17 986 000 M., d. h. 7 697 000 M. mehr als für 1899. — Außerdem sind 1899 wieder eine erste Rate von 500 000 M. geordnet zum Bau von zwei großen Zerstörern auf der Werft von Wilhelmshafen. Die Verwirklichung dürfte nach einem vollständigen Heberleihe im Ganzen etwa 11 Millionen M. erfordern, von welcher Summe 1 700 000 M. abgehen, die bis zur Fertigstellung der Decke von Norddeutschen Lloyd“ gegen den Bundesrat bereit auf die der Marine aus dem Staatsertrag zwischen Preußen und Bremen von 14. März 1892 erwerblichen Rechte an die Marineverwaltung zu zahlen sind. Geordnet wird ferner zum Bau eines Bassins auf der Vorkantel bei Langen eine erste Rate von 700 000 M. Die Gesamtschulden der Anlage, die ausstehende Verträge schließt sich für die auf den Werften fertig gestellten Schiffe, sind auf 2 433 000 M. veranschlagt.

* Die Vorlage eines neuen Flottengesetzes ist keinesfalls vor Weihnachten zu erwarten. Nebenbei werden die Arbeiten zur Fertigstellung des Reichslauschutentwurfs so beschleunigt, daß der Reichstag nach vor Ablauf des November der Etat-Entwurf zur ersten Beratung kommen kann. Bei dieser Gelegenheit wird auf alle Fälle veranlagt sein, das Wort zu ergreifen und sich über die Umriffe eines nächsten Flottengesetzes zu verbreiten. Es besteht aber in Regierungsreisen das lebhafteste Verlangen, zuerst die wichtigen Punkte der vorigen Tagung, namentlich die drei Gehektentwürfe auf dem Gebiet des Post- und Telegraphenwesens, erledigt zu sehen. — Nach einer weiteren Nachricht bezieht die Wichtigkeit, in gesetzlicher Form auszusprechen, daß bis zu einem bestimmten Zeitpunkt, nach dem bestimmten Plan bis zum Jahr 1917, die Flotte auf den in dem neuen Plan vorgeschriebenen Stand zu bringen ist, wird hergestellt die erforderliche Sicherheit für die Durchführung des Planes zu erhalten, als in der allgemeinen Zustimmung eines Reichstages zu einer „Denkschrift“ liegen würde. Die Vorlage dürfte etwa im Januar im Reichstage eingehen.

* Der Oberpräsident der Provinz Posen, Dr. v. Bitter zu Bielefeld, ist zum Stellvertreter des Reichstages der königlichen Aus-schleus-Kommission für Westpreußen und Posen für die Dauer seines Hauptamtes ernannt worden.

Personalnachrichten. Der Staatssekretär von Reichs-Postamt Ende der Woche ist nach Straßburg abgegangen, um dort am 12. stattfindenden Einweihung des neuen Reichsbahnhofs bei zuzuhören. Am 11. November wird eine Konferenz mit den Vertretern der ständischen Handelskammern stattfinden. — Zu außerordentlichen Mitgliedern des kaiserlichen Bundes-Rats sind auf die Zeit bis Ende 1901 der

(3906)

dem

und

Gesamte Medizinische Fakultät Dr. Loeffler, ordentlicher Professor der Hygiene an der Universität Greifswald, und der Geheimne Ober-Medizinrat Dr. Reichardt vom Großherzoglich hessischen Ministerium des Innern in Darmstadt ernannt worden. Dr. Loeffler tritt an die Stelle des im vorigen Jahre verstorbenen Geheimne Hygiene-Professors Dr. Wolfhugel. Dr. Reichardt ersetzt den im vorigen Jahre getretenen Geheimne Ober-Medizinrat Dr. Pfeiffer.

Der Vorwärts bringt in seiner Mittwoch-Nummer die Nachricht, daß auf der Höhe von Danzig die Errichtung eines Kriegshafen im Gange sei und daß die Militärische Kommando-Einrichtung durch den Kaiser bestätigt habe. Weiter soll die Meinung sein, daß die Anlage einer Torpedostation in Aussicht genommen sein würde, welche die Anlagen an anderen Stellen ersetzen, sind diese Nachrichten unzutreffend. Richtig ist nur, daß sich die Marineverwaltung vorbereitend auf die Ausführung eines Beschlusses an der Spitze in Danzig ein größeres Terrain zur Erweiterung der Danziger Werft gesichert hat.

Es ist zu der künftigen Besetzung des Aufständischen der National-Assoziations-Verbands, Graf Armin-Schlagenthin, aus der Untersuchungshaft, in die er vor einigen Wochen wegen des gegen die früheren Mitglieder der Verwaltung jener Gesellschaft hinsichtlich des Steuerfahrs genommenen, erlassen worden. Die Entlassung erfolgte auf Grund äußerlicher Ursachen, wonach ein erstes Verbot, mit dem Graf Armin befreit ist, die Fortsetzung der Spur antunlich erscheinen ließ. Wie es heißt, hat Graf Armin zuvor eine Sicherheit in Höhe von 200.000 Mark stellen müssen.

In der Wernberg erscheinende „Deutsche Rundschau“ meldet auf Grund neuer Mitteilungen, daß die Expedition zum Deutsch-Schwarzwald zur Bekämpfung des Gouverneurs Leutenwein eine Strafexpedition nach dem Dien des Schutzgebietes gegen den aufständischen Herrero & Duppeling Tizio unternommen habe.

Die Expedition v. Quets in Kamerun. Nach einem Telegramm des Gouvernements Kamerun ist der Leutnant v. Quets mit seiner Expedition in dem Dorf Mafape an den Küsten des Golfes angekommen. Die Verbindung mit der Küste ist zwar durch Ausflüge unterbrochen, allein es liegt kein Grund zu der Annahme vor, daß der Expedition ein ernstlicher Unfall geschehen ist. Der Gouverneur hat eine weitere Expedition unter Führung des in jener Gegend bekannten Reisenden Conrau entsandt, um von Oten her die Verbindung mit Mafape wieder herzustellen.

Parlamentarisches.

Zur Landtagswahl im dritten Schleswig-Holsteinischen Wahlkreise (Flensburg) wurde Professor Conrad Meier (natl.) mit 155 Stimmen gewählt. Bürgerlicher Wunzen (retr.) erhielt 148 Stimmen.

Zum Samoa-Abkommen.

Aus dem Verlauf der Verhandlungen ist nach mitteilbar, daß das Londoner Kabinett der deutschen Regierung zwei Vergleichsvorschläge unterbreitet hat. Entweder sollte Deutschland auf die beiden Inseln Upolu und Saavaii mit rund etwa 2600 Quadratmeter und 29.000 Einwohnern verzichten und in die Unterstellung der bisher unabhängigen Tonga-Insel mit 997 Quadratmeter und 20.000 Einwohnern unter englische Herrschaft einwilligen, daneben noch einige nebenstehende englische Inseln in Afrika erfüllen und dafür ebenfalls vor Allen den englischen, südlichen Teil der Salomonen-Inseln mit 21.645 Quadrat-Kilometer und 87.000 Einwohnern und des vielmehrflächigen Rotbundes an der Westküste von England abtreten; oder England sollte in die Besitzergreifung der beiden Samoa-Inseln durch Deutschland einwilligen, dafür aber auf Deutschland durch Gegenleistungen ersatzpflichtig werden, die den obigen englischen Aufhängigkeiten gleichwertig wären, vor Allen durch die Freigabe der Tonga-Inseln und die Abtretung des nördlichen, deutschen Theiles der Salomonen-Inseln.

Der „Tag. Bl.“ schreibt von unternetzter Seite: Nach am Montag war man an amtlicher Stelle völlig ungewiß über den Ausgang der Samoa-Verhandlungen und Dienstag Abend bereits hat eine Depesche aus London den Erfolg Deutschlands angekündigt. Man war auf diesen Gluckwunsch im so weniger gefaßt, als England in einer solchen Weise und in solcher Weise gefaßt hat. Einen Grund für sein Entgegenkommen kam man nicht erkennen, es läßt sich nur vermuten, daß die völlige Vollständigkeit Englands darauf eingewirkt hat. Die Stellung Deutschlands im Stillen Ozean mit Neu-Guinea, dem Bismarckarchipel, Mikronesien und Samoa ist eine vorzügliche. Das Abkommen in London ist dem Vernehmen nach ohne geheimen Vertrag abgeschlossen worden. Endlich ist damit auch eine Heilung des neutralen Samoa-Gebietes erfolgt.

Die Inseln Savaii und Upolu, die an Deutschland fallen, sind die größten Inseln der Samoa-Gruppe. Auf Upolu ist der Selenstanz. Die an Amerika übergehende Insel Tutuila mit dem Hafen Pago-Pago liegt im Osten der Gruppe. Deutschland überläßt die Tongaineln, südwestlich vom Samoa-Archipel mit 19.549 Einwohnern, darunter 33 Fremden, meist Engländern, die sich davon mehrere Inseln nach der Samoa-Insel mit etwa 5000 vorwiegend einheimischen Einwohnern und fünf außerdem aus ihrem melanesischen Volk die den englischen Salomonen-Inseln zunächst gelegenen Inseln Obisai und Ababel an England ab. Die übrigen Abmachungen zwischen Deutschland und Großbritannien über das Hinterland von Upolu und über Sanibar liegen nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Samoafrage.

In der am Dienstag in Washington vom stellvertretenden Sekretär im Staatsdepartement Hill, dem Sekretär der britischen Botschaft Tower und dem deutschen Gesandten Mann v. Schwarzenberg unterzeichneten Deklaration ist, die für den Fall, daß in Samoa anstehende Streitigkeiten durch Operationen oder durch das Vergehen der Schiffe im letzten Frühjahr verursacht Schaden geltend machen, schiedsgerichtliche Entscheidung vorseht, ist bekanntlich der König von Schweden-Norwegen als Schiedsrichter vorgelesen. Nach Meldungen englischer Blätter ist der einzige wichtige Artikel dieser Konvention der zweite, welcher lautet: Der Schiedsrichter wird feststellen, ob das Bombardement in Folge von Sanblungen der Beamten der Mafape-Inseln, wieviel die Mafape einzeln oder gemeinsam für den Schaden haftbar sind, der durch das Bombardement verursacht wurde. Die Konvention muß vom Senate der Vereinigten Staaten ratifiziert werden, ehe sie wirksam wird.

Ausland.

Östern.

Zur Politik der offenen Thür.
Ein Washingtoner Telegramm des New-York Journal:

melbet: Das Staatsdepartement empfing am Dienstag eine Meldung aus Berlin, die deutsche Regierung werde dem Gesuche der Unionregierung um eine schriftliche Versicherung, daß die Politik der offenen Thür in China beizubehalten anredet gehalten würde, füttig sein.

Der Krieg in Sidafrika.

Die englische Regierung beschäftigt, energischer Anstrengungen zur Bewältigung der Buren zu machen. Die geringfügige Beurteilung des Segners rächt sich. Nach dieser Lage hat der englische Feldmarschall Buller in einem in Londoner Schriftsteller-Gesellschaft gehaltenen Vortrag die Buren als „die dümmste Bestie der Erde“ bezeichnet. Um so beständiger ist die englische Überlegenheit der Nachmittage. Aber jetzt will man alle Kräfte anspannen. Nach einem aus London eingehenden Telegramm berichtet Daily Chronicle, daß eine besondere Sitzung des Kabinetts unmittelbar bevorstehe. Derselbe würde die Frage der Mobilisierung eines oder zweier weiteren Armeekorps in Erwägung ziehen. Augenscheinlich sind im Feldlager von Mafape Vorbereitungen für Truppenkonzentrationen getroffen. Es handle sich zunächst um die Mobilisierung einer Division.

Der Zug nach Pietermaritzburg, den eine Burensolonne unter dem Befehl des Generals Buller an vier Tagen voran hat, ereignet das Bedenken der Engländer in hohem Grade. Im Pietermaritzburg herrscht die wie schon stark Unordnung durch die vielen dort aus Capetown angekommenen Flüchtlinge. Nach einer Kapstädter Meldung sind es 5 Eichenbohrer voll Menschen. Alle öffentlichen Gebäude und zahlreiche Privathäuser mußten zur Unterbringung der Flüchtlinge zur Verfügung gemacht werden.

Der „Times“ wird aus Kourout, datirt vom Sonntag, folgende, dorthin durch einen Courier überbrachte Meldung aus Kapstadt übermittelt:

Am Freitag operierte General Buller mit den 18. und 19. Infanterie-Regimenten gegen einen bereits erwähnten Vorzug des Feindes auf der Straße nach Pietermaritzburg. Er fand ein starkes feindliches Detachement mit Artillerie in einem Lager vor. Um 11 Uhr Mittags vertrieb Buller, verdrängt durch die fünfsten Dragoner, die Resten der Buren und zwei Batterien, den Feind aus allen seinen Positionen; er beobachtete die Beschießung, die zum Säubern brachte, und vertrieb tausend Buren der Straße nach Pietermaritzburg. Die letzten Reste drangen zu weit in eine Schlucht vor, wurden aber von den 5. Dragonern herausgerissen. Alle gelangten unter schwerem Feuer wieder zu Kapstadt. Die Verluste waren gering, während die Feinde erhebliche Verluste erlitten. Der Feind hat sich jedoch nicht zurückgezogen. Die Buren haben Befehle in eine Position im Rücken des Lagers gebracht. Die Batterie ist auf Platz; es fällt schwer, ihren Platz zu erreichen, da sie vollständig unter Beschuss der Buren sind. Die Buren haben auf die englischen Batterien geschossen, doch ist das Bombardement bisher erfolglos geblieben.

Eine Depesche aus Kourout, die aber auch schon von Sonntag datirt ist und sich offenbar auf noch weiter zurückliegende Vorgänge bezieht, lautet wie folgt: Ein gepanzerter Zug, welcher aus den 11. und 12. Infanterie-Regimenten, aus vier Batterien und aus Kapstadt nach Pietermaritzburg auf dem Weg war, wurde am Freitag von einem feindlichen Detachement angegriffen. Die Buren hatten einen starken Feuer auf den Feind, welcher sich mit Verlust zurückzog. Der Zug fuhr dann nach Capetown hinein, und es gelang ihm, vier Bagagenwagen mit Geschossen, Lebensmitteln und sonstigen Vorräten von dort wegzubringen. Hiernach kehrte der Zug sicher zurück.

Die Lage in Kapstadt ist unverändert. „Daily Mail“ giebt an, bislang keine amtliche Bestätigung der Berichte über die angeblichen großen Erfolge der Engländer vor; daher sei es wahrheitsgemäß, daß die Ergebnisse, die von den britischen Truppen erzielt worden seien, übertrieben worden. Gleichwohl sei es klar, daß die Lage in der Gegend sich, sich behaupten zu können, und daß die Einmischung im Westen schmach sei. Diese Ansichten werden durch die „Times“ bestätigt, die in ihrer gestrigen Nummer folgende Mitteilungen aus Pietermaritzburg vom 6. d. Mts. veröffentlichte:

Die nach Kourout hierher gelangten Nachrichten über die Gefechte bei Kapstadt vom Donnerstag und Freitag, sowie der amtliche Bericht mobilisieren die früheren Nachrichten von den bedeutenden Erfolgen der Engländer, nichts desto weniger waren die Operationen erfolgreich. Ein weiteres Vorrücken der Buren wird nach durch die englische Streitmacht bei Kapstadt verhindert. Die Engländer sind nun hier abwärts auf die weiten Landschaften der „Times“, einer ihrer Korrespondenten sei am 6. d. Mts. über die Lage, Rosmond und Stormberg nach Queenstown gelangt; derselbe berichtet, er habe nichts von Buren bemerkt. Die Konzentration der Engländer an der Grenze der De- und Queenstown sei vollkommen gelungen. Die Buren sind in der Gegend von Pietermaritzburg durch die Nachricht von Bewegungen der Buren hervorgerufen. (3) Aus Kapstadt berichtet die „Times“ ebenfalls vom 6. d. Mts. Die Buren hätten die Eisenbahnbrücke bei Pongol, sieben Meilen südlich von Norval's Kom, zerstört, wären jedoch nicht weiter auf Galesberg vorzudringen. Im Allgemeinen sei man der Ansicht, die Feinde an Buren nicht die Holländer der Kapkolonie ihnen allzu sympathie beweisen.

Die übrigen neuesten Nachrichten von den Kriegsschauplätzen lauten:

Kapstadt, 6. Novbr. (Meldung des Neuenburger Bureau). Die Meinung ist unerschrocken vorherrschend, daß die Veränderung, welche durch den Wuth der Buren bei den letzten Kämpfen hervorgerufen wurde, eine vortreffliche Vorbedeutung für eine künftige friedliche Beilegung bildet. Die gelangenen Buren sind jetzt an Bord des Kriegsschiffes „Venezuela“ in Simonstons Hafen untergebracht. Es ist ihnen gestattet, Besuche zu empfangen. Sie drücken alle ihre Dankbarkeit für die freundliche Behandlung aus und zollen der Weisheit und Gerechtigkeit der britischen Artillerie hohe Anerkennung.

London, 9. Nov. „Daily Mail“ meldet aus Luena'ston vom 3. d. Mts. Die Operationen gegen Queenstown und die De- und die Buren sind im Ganzen 4000 Freiwilligen wurden jetzt in der Kapkolonie mehr erwartet. Buller habe indes wirksame Schritte ergriffen, um den Wuth der Buren zu hemmen.

London, 9. Nov. Amtlich wird aus Kapstadt vom 7. d. Mts. gemeldet: Am Sonntag und Montag war die Lage ruhig. Die Buren sind am 6. d. Mts. von Pietermaritzburg angekommen; Schaden wurde nicht angedeutet.

London, 9. November. Das „Neut. Ber.“ meldet aus Orange-Nieu vom 6. d. Mts. Die Kimberley-Beschlagnahmenden feindlichen Truppen sind um 2000 Mann verdrängt worden, so daß die gesamte Streitmacht der Buren von Kimberley jetzt 600 Mann beträgt. Die Buren haben fast die Fortsetzung zu plündern, und haben in der Umgebung von Kimberley befindliche, dem Kaufmann in Kimberley gehörige Güter in Werte von 5400 Pfund. weggenommen, um zu verbinden, daß sie in die Stadt gelangen.

London, 9. November. Nach einer in London eingegangenen Meldung aus Capetown sind in der Provinz des West-Cape durch ein Schwadronen fünfzig Dragoner für Sidafrika in San Vincent einbestimmt. Er war in der Nähe eines Feindes mit geborener Wille und anderen Schäden „angestossen worden.“

Telegramme.

Berlin, 10. November. Nach einer Unterlegung von 16.000 Mark ist dem „S.“ zufolge ein Bureaubeamter einer hiesigen Elektrizitäts-Gesellschaft verhaftet worden.

Hamburg, 10. November. Die Handelskammer richtete an den Kaiser ein Danktelegramm zu dem Samoa-Abkommen.

Berlin, 10. Nov. Infolge Mangelns eines Seiles lag der militärische Festball in dem Serenarium fort. Der Ballon kam nach einiger Zeit glücklich zu Boden; nachdem die beiden Sergeanten den Ballon verlassen, entschwand derselbe wieder.

Frankfurt, 10. November. Wie das Neutribunale aus Eclair vom 6. meldet, ist einer hier eingeflochtenen zuverlässigen Nachricht zufolge Colenso bereits in Weisse der Buren.

London, 10. November. (Neuermeldung.) Bei dem abgehaltenen Bürgermeisterversammlung hat Lord Salisbury eine Rede, in welcher er sagte, das Abkommen mit Deutschland bezüglich der Samoa-Inseln sei für beide Mächte gleichmäßig vorteilhaft. Der Krieg in Sidafrika sei nicht durch die britischen Forderungen hervorgerufen, denn das Ultimatum Transvaals abgelehnt war, sondern durch die britischen Forderungen schon zurückgezogen gewesen. Er könne zwar die Zukunft nicht wissen, habe aber großes Vertrauen zu den britischen Soldaten. England trachte nicht nach den Goldfeldern, wolle auch keine Intervention, sondern nur eine Gleichberechtigung aller Nationen.

London, 10. Nov. Wie amtlich gemeldet wird, sollen die bei den Kap Verdrängten-Inseln von einer Savarie betroffen, auf dem Transportschiff „Bertha“ sich befindenden Truppen auf den 14. Nov. von Southampton abgehenden Dampfer „Goth“ gebracht werden.

Inn- und Fern.

Stenographischer Ausfall. Aus Düsseldorf wird amtlich gemeldet: (Stellen Abend 12 Uhr) Es ist der nach oben erwähnte Verleser 47 im Bahnhof Düsseldorf-Deventer mit einer Handgrabe teilhaftig zusammen. Beide Lokomotivführer und ein Heizer wurden leicht verletzt, mehrere Reisende trugen Schüttelungen davon. Angelegenheit überführt der Zug das auf dort befindliche Unfallort. Die Untersuchung ist eingeleitet. Der Herr Reichs-Justizminister hat die Mutter untrer Kaiserin, hat in Begleitung der Prinzessin Frederica von Schleswig-Holstein und ihres gesamten Hofstaates ihren Stimmkreis zu verlassen und sich nach Dresden zu begeben, um im dortigen Schloß Winteraufenthalt zu nehmen.

Die Kaiserin hat sich am 10. November nach Garmisch am Meer begeben. Drei Kinder namens Marie und Anton (Günzel) in München wollten ihnen ihren gebornen Bräutigam tiefer geben. Hierbei sind sie verunglückt. Vermuthlich hat das Erdreich in dem Brunnen nachgegeben und hat die beiden Kinder, die sich im Brunnen schützte befanden, verschluckt. Anton Günzel wurde sofort tot, während sein Bruder so schwer verletzt wurde, daß er in das Landeskrankenhaus zu Breslau gebracht werden mußte.

Die Galizische Sparkasse vor Gericht. In dem Prozesse wegen der Veruntreuung in der Galizischen Sparkasse wurde gegen das mehrbündeligen Verhandlungen in Hamburg das Urteil gesprochen. Die Jury verneinte sämtliche Schuldfragen, worauf alle Angeklagten freigesprochen wurden.

Berliner Chronik.

Die Stadtvorversammlung von Berlin beschloß gemäß dem Magistratsantrage 30.000 Mark für die Lieberkommunen Bayern und 20.000 Mark für die Lieberkommunen in Ostpreußen.

Provinz Sachsen und Umgebung.

Wittenberg, 9. Nov. (Schadenfeuer. - Todtgeschick.) In Kapuzinerbrunnengasse am 8. November wurde ein Feuer durch einen Defekt der Gasleitung verursacht. Die Ursache ist unbekannt. - Ferner wurde ein vierjähriger Knabe in Wittenberg bei der Arbeit in der Fabrik von einem Dampfhammer überfahren und durch die heftige Verletzung am 8. November verstorben. Die Verletzungen sind bereits im Gange.

Wittenberg, 8. November. (Spiel mit Spielhölzern.) Ein fünfjähriges Mädchen verlor sich durch Spiel mit Spielhölzern an „den drei Bagen“ einen Brand, der einen tiefen Entzündung hervorzurufen. Die Verletzungen sind bereits im Gange. - Ein fünfjähriges Mädchen wurde durch einen Defekt der Gasleitung in der Fabrik von einem Dampfhammer überfahren und durch die heftige Verletzung am 8. November verstorben. Die Verletzungen sind bereits im Gange.

Wittenberg, 8. November. (Stadtvorversammlung.) Bei der heute beendigten Wahl der III. Wähler-Klasse wurden die bisherigen Stadtvorwärtter, Oberbürgermeister Dr. Hottmann und Kaufmann Richard Richter, wiedergewählt. Richter erhielt 628 Stimmen, Dr. Hottmann 607, während neben ihm aufgeführt waren: Stadtvorwärtter: 8. Nov. die Wähler-Klasse wurde durch einen Defekt der Gasleitung in der Fabrik von einem Dampfhammer überfahren und durch die heftige Verletzung am 8. November verstorben. Die Verletzungen sind bereits im Gange.

Wittenberg, 8. Nov. (Stadtvorversammlung.) Bei der heute beendigten Wahl der III. Wähler-Klasse wurden die bisherigen Stadtvorwärtter, Oberbürgermeister Dr. Hottmann und Kaufmann Richard Richter, wiedergewählt. Richter erhielt 628 Stimmen, Dr. Hottmann 607, während neben ihm aufgeführt waren: Stadtvorwärtter: 8. Nov. die Wähler-Klasse wurde durch einen Defekt der Gasleitung in der Fabrik von einem Dampfhammer überfahren und durch die heftige Verletzung am 8. November verstorben. Die Verletzungen sind bereits im Gange.

Wittenberg, 9. Nov. (Die heutige Stadtvorversammlung.) In der die Stadtvorversammlung wurde die Stadtvorwärtter, Oberbürgermeister Dr. Hottmann und Kaufmann Richard Richter, wiedergewählt. Richter erhielt 628 Stimmen, Dr. Hottmann 607, während neben ihm aufgeführt waren: Stadtvorwärtter: 8. Nov. die Wähler-Klasse wurde durch einen Defekt der Gasleitung in der Fabrik von einem Dampfhammer überfahren und durch die heftige Verletzung am 8. November verstorben. Die Verletzungen sind bereits im Gange.

Wittenberg, 9. Nov. (Stadtvorversammlung.) Bei der heute beendigten Wahl der III. Wähler-Klasse wurden die bisherigen Stadtvorwärtter, Oberbürgermeister Dr. Hottmann und Kaufmann Richard Richter, wiedergewählt. Richter erhielt 628 Stimmen, Dr. Hottmann 607, während neben ihm aufgeführt waren: Stadtvorwärtter: 8. Nov. die Wähler-Klasse wurde durch einen Defekt der Gasleitung in der Fabrik von einem Dampfhammer überfahren und durch die heftige Verletzung am 8. November verstorben. Die Verletzungen sind bereits im Gange.

Wien, 9. November. Weizen per Frühjahr 8,30 Gd., 8,30 Br. - Roggen per Frühjahr 6,87 Gd., 6,88 Br. - Mais per Nov. - Gd., - Br. - Mais per Frühjahr 5,46 Gd., 5,47 Br.

Paris, 9. November. (Anfangsbericht.) Weizen matt - per November 17,85, per Dezember 18,05, per Januar-Februar 18,40, per Jan.-April 18,55. - Roggen ruhig, - per November 14,10, per Januar-April 14,25.

London, 9. November. An der Aiste 4 Weizenladungen angeboten. - Antwerpen, 9. November. Weizen auf Termine geschäftlos, do. per Nov., - per März 184, per Mai - Antwerpen, 9. November. Weizen frage. - Roggen ruhig. - Hafer behauptet. - Gerste tüde.

Neu-York, 9. November. (Telegramm.) Roggen Winter-Weizen loco 74, per November - per Dezember 72 1/2, per März 70 1/2, per Mai 68 1/2. - Mais per November - per Dezember 89 1/2, per Mai 85 1/2. - Weizen loco 2 1/2, Getreidefracht 3 1/2.

Chicago, 9. November. (Telegr.) Weizen per Decemb. 68 1/2, per Mai 72. - Mais per Decemb. 81 1/2, per Mai 85.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Rüböl-Auktor, I. Auktion 28 1/2, Nennenden neu-Auktion frei an Nord-Samburg per Nov. 9,10, per Dezember 9,25, per Jan. 9,35 per März 9,50, per Mai 9,65, per August 9,85. - August.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Kaffee. Good average Santos. Decbr. 30,50, März 31,25, Mai 31,75, Septbr. 32,75.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Kaffee. Nur für Good average Santos. Dezember 30,75, März 31,50, G. Mai 32,00, G. Septbr. 32,75.

Samburg, 9. November. (Anfangsbericht.) Kaffee in Neu-York festsch. mit 10 Points Kauffe. Rio 10,000 Cds., Santos 20,000 Cds., Mervos für gelien.

Samburg, 8. November. (Schlußbericht.) Kaffee good average Santos Nov. 37,00, Dezember 36,25, März 38,00, London: Unebenmäßig.

Bremen, 9. November. Petroleum. Fass 100 Liter. Standard white loco 8,15 Br.

Antwerpen, 9. November. Petroleum. (Schlußbericht.) Raff. Tape weiß loco 22 Br., und Br. per November 22 Br., per Decbr. 22 1/2 Br., per Januar-März 22 1/2 Br., per London: Fest.

Nordhaußen, 8. November. Branntwein 45 Vol. % für 100 Liter, ohne Fass. November 62,50 - 65,50 Mkt., nach Abzug 40 Vol. % für 100 Liter, besgl. 57,50 bis 59,50 Mkt., nach Abzug der Kommission der hiesigen Branntwein-Fabrikanten durch die Handelskammer notirt.

Berlin, 9. November. Spiritus loco ohne Fass mit 70 Mark Herbruchsabgabe ist heute von den Gurmalinen mit 47 Mkt. gehandelt worden.

Samburg, 9. November. Spiritus still. - Noobr. 20 1/2 G., Nov.-Dez. 20 1/2 G., Dechr.-Januar 20 1/2 G., Jan.-Febr. 20 1/2 G., November 36,25, Dez. 36,50, Jan.-April 37,25, Mai-August 38,00.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Spiritus fest - Noobr. 20 1/2 G., Dez. 36,50, Jan.-April 37,25, Mai-August 38,00.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Spiritus fest - Noobr. 20 1/2 G., Dez. 36,50, Jan.-April 37,25, Mai-August 38,00.

Nordhaußen, 9. November. (Anfangsbericht.) Kaffee. Good average Santos. Decbr. 30,50, März 31,25, Mai 31,75, Septbr. 32,75.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Kaffee. Nur für Good average Santos. Dezember 30,75, März 31,50, G. Mai 32,00, G. Septbr. 32,75.

Samburg, 8. November. (Schlußbericht.) Rüböl-Auktor, I. Auktion 28 1/2, Nennenden neu-Auktion frei an Nord-Samburg per Nov. 9,10, per Dezember 9,25, per Jan. 9,35 per März 9,50, per Mai 9,65, per August 9,85.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Rüböl-Auktor, I. Auktion 28 1/2, Nennenden neu-Auktion frei an Nord-Samburg per Nov. 9,10, per Dezember 9,25, per Jan. 9,35 per März 9,50, per Mai 9,65, per August 9,85.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Rüböl-Auktor, I. Auktion 28 1/2, Nennenden neu-Auktion frei an Nord-Samburg per Nov. 9,10, per Dezember 9,25, per Jan. 9,35 per März 9,50, per Mai 9,65, per August 9,85.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Rüböl-Auktor, I. Auktion 28 1/2, Nennenden neu-Auktion frei an Nord-Samburg per Nov. 9,10, per Dezember 9,25, per Jan. 9,35 per März 9,50, per Mai 9,65, per August 9,85.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Rüböl-Auktor, I. Auktion 28 1/2, Nennenden neu-Auktion frei an Nord-Samburg per Nov. 9,10, per Dezember 9,25, per Jan. 9,35 per März 9,50, per Mai 9,65, per August 9,85.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Rüböl-Auktor, I. Auktion 28 1/2, Nennenden neu-Auktion frei an Nord-Samburg per Nov. 9,10, per Dezember 9,25, per Jan. 9,35 per März 9,50, per Mai 9,65, per August 9,85.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Rüböl-Auktor, I. Auktion 28 1/2, Nennenden neu-Auktion frei an Nord-Samburg per Nov. 9,10, per Dezember 9,25, per Jan. 9,35 per März 9,50, per Mai 9,65, per August 9,85.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Rüböl-Auktor, I. Auktion 28 1/2, Nennenden neu-Auktion frei an Nord-Samburg per Nov. 9,10, per Dezember 9,25, per Jan. 9,35 per März 9,50, per Mai 9,65, per August 9,85.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Rüböl-Auktor, I. Auktion 28 1/2, Nennenden neu-Auktion frei an Nord-Samburg per Nov. 9,10, per Dezember 9,25, per Jan. 9,35 per März 9,50, per Mai 9,65, per August 9,85.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Rüböl-Auktor, I. Auktion 28 1/2, Nennenden neu-Auktion frei an Nord-Samburg per Nov. 9,10, per Dezember 9,25, per Jan. 9,35 per März 9,50, per Mai 9,65, per August 9,85.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Rüböl-Auktor, I. Auktion 28 1/2, Nennenden neu-Auktion frei an Nord-Samburg per Nov. 9,10, per Dezember 9,25, per Jan. 9,35 per März 9,50, per Mai 9,65, per August 9,85.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Rüböl-Auktor, I. Auktion 28 1/2, Nennenden neu-Auktion frei an Nord-Samburg per Nov. 9,10, per Dezember 9,25, per Jan. 9,35 per März 9,50, per Mai 9,65, per August 9,85.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Rüböl-Auktor, I. Auktion 28 1/2, Nennenden neu-Auktion frei an Nord-Samburg per Nov. 9,10, per Dezember 9,25, per Jan. 9,35 per März 9,50, per Mai 9,65, per August 9,85.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Rüböl-Auktor, I. Auktion 28 1/2, Nennenden neu-Auktion frei an Nord-Samburg per Nov. 9,10, per Dezember 9,25, per Jan. 9,35 per März 9,50, per Mai 9,65, per August 9,85.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Rüböl-Auktor, I. Auktion 28 1/2, Nennenden neu-Auktion frei an Nord-Samburg per Nov. 9,10, per Dezember 9,25, per Jan. 9,35 per März 9,50, per Mai 9,65, per August 9,85.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Rüböl-Auktor, I. Auktion 28 1/2, Nennenden neu-Auktion frei an Nord-Samburg per Nov. 9,10, per Dezember 9,25, per Jan. 9,35 per März 9,50, per Mai 9,65, per August 9,85.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Rüböl-Auktor, I. Auktion 28 1/2, Nennenden neu-Auktion frei an Nord-Samburg per Nov. 9,10, per Dezember 9,25, per Jan. 9,35 per März 9,50, per Mai 9,65, per August 9,85.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Rüböl-Auktor, I. Auktion 28 1/2, Nennenden neu-Auktion frei an Nord-Samburg per Nov. 9,10, per Dezember 9,25, per Jan. 9,35 per März 9,50, per Mai 9,65, per August 9,85.

Consofortierungen der Berliner Börse vom 9. Novemb. (Urgänzungsbörsen.)

Deutsche Fonds und Staatspapiere.

Table with columns for bond types (e.g., Reichsanleihe, Preuss. Anleihe) and their corresponding prices.

Ausländische Fonds.

Table listing foreign bonds and their prices.

Deutsche Hypothekendarlehen.

Table listing German mortgage loans and their prices.

Giehdau-Stamm-Aktien.

Table listing various stock companies and their prices.

Giehdau-Prioritäts-Obligationen.

Table listing bond obligations and their prices.

Obligationen in ausländischer Währung.

Table listing foreign currency obligations and their prices.

Giehdau-Stamm-Prioritäts-Aktien.

Table listing stock and bond prices.

Bank-Aktien.

Table listing bank stocks and their prices.

Obligationen in deutscher Währung.

Table listing German currency obligations and their prices.

Leipziger Börse vom 9. November.

Table listing Leipzig stock market prices.

Giehdau-Stamm-Aktien.

Table listing stock and bond prices.

Industrie-Aktien.

Table listing industrial stocks and their prices.

Bank- und Kredit-Aktien.

Table listing bank and credit stocks and their prices.

Giehdau-St.-P.-Aktien.

Table listing stock and bond prices.

Bank- und Kredit-Aktien.

Table listing bank and credit stocks and their prices.

Industrie-Aktien.

Table listing industrial stocks and their prices.

Bank- und Kredit-Aktien.

Table listing bank and credit stocks and their prices.

Giehdau-St.-P.-Aktien.

Table listing stock and bond prices.

Bank- und Kredit-Aktien.

Table listing bank and credit stocks and their prices.



(Nachdruck verboten.)

Des Schlossherrn Vermächtniß.

Roman von Mary Cecil Day (Martham Howard).

35) Autorisirte Uebersetzung von Eduard von Loewen.

Doris sah noch, daß die Geschworenen sich in ihr Berathungszimmer zurückzogen und wußte, daß in einigen Minuten —

„Doris, Kind, freust Du Dich denn nicht? Hörstest Du den Urtheilspruch?“

Das junge Mädchen erhob indeß den Kopf nicht; die große Freude, als sie die beiden Worte: „nicht schuldig“ vernommen, hatte vermocht, was die Aufregung und die schlaflosen Nächte der vergangenen Wochen nicht gekonnt, — sie war bewußtlos in ihren Stuhl zurückgesunken! Und obgleich sie unter ihrer Tante liebevoller Behandlung bald ihre Augen wieder aufschlug und den Saal verlassen konnte, ja sogar einige Worte mit Bekannten, die sie anredeten, wechselte, so kam sie doch erst ganz zu klarer Besinnung, als sie in ihrem Ponywagen dem eigenen Hause zurollte.

„Warst Du denn so außer Dir, als Du das Urtheil hörtest,“ fragte Kenneth, seinen Arm sanft um ihre Taille legend. „Wir hatten den Ausgang nie anders erwartet.“

„Ich hätte auch zuversichtlicher sein sollen, da er doch unschuldig war.“

„Mein Vater,“ sagte der junge Mann, „hat sich nicht damit begnügt, Scot Monktons Unschuld zu beweisen, sondern auch den wirklich Schuldigen entlarvt und dingfest gemacht. Im Augenblick, als er das Schwurgerichtsgebäude verließ, ward er auf einen Arrestbefehl hin von Miller festgenommen, und Anna Wakelley wird in Zukunft ein ruhiges Leben haben, denn für einige zwanzig Jahre, wenn nicht lebenslänglich, wird der Schurke voraussichtlich zum Segen der ganzen Umgegend unschädlich gemacht werden.“

„O Kenneth, die arme Anna! Wie gut, daß sie endlich von solchem Leben befreit ist! Wo sind Papa und Tante Johanne geblieben?“

„Tante Johanne fuhr sofort nach dem Birkenhose, um Fräulein von Windisch die Freudenbotschaft zu bringen und Willy dort abzuzeigen. Dein Vater blieb mit Major Porter und einigen anderen Bekannten bei Scot.“

„Und Margarethe Chamberlain?“ fragte Doris, indem sie den Namen, den sie früher nur unwillig genannt, jetzt sanft und freundlich aussprach.

„Sie begab sich gleich mit ihrem Bruder nach Comely Place.“

„Kenneth, wie ist sie nur zu dieser Aussage überredet worden?“

„Sehr leicht, sie selbst hielt es für Recht und brauchte gar nicht beeinflusst zu werden, ebensowenig, wie schließlich Anna Wakelley.“

„Wie fandet Ihr denn die Spur von Sourdets Frau auf, was doch bislang immer mißlungen war?“

„Auch das brachte mein Vater fertig; wenn es auch schwieriger war, als das Andere. Er verfolgte ihre Aufenthaltsveränderungen von Nizza aus, wo er einmal mit ihr in Berührung gekommen war, und hatte dann eine ähnliche Szene mit ihr in London. Sie war, trotzdem sie ihren Mann nicht mehr zu fürchten brauchte, schwer zu überreden, bis Miller meinte, eine kleine Belohnung in klingender Münze könne am Ende nicht schädlich wirken. Und er hatte Recht; sie war besorgt, als Angehörige aufzutreten, da sie um die Angelegenheit Sourdets gewußt. Sie würden sich gewiß auch gegenseitig geholfen haben, gewissenlos genug waren sie Beide dazu.“

Es entstand eine kleine Pause, während die Ponies flott in der frischen Frühlingsluft ausgriffen.

„Ich wünschte,“ sagte das junge Mädchen plötzlich, als das Schloß von Kingswood in Sicht kam, „daß ich Herrn von Monkton einige Worte gesagt hätte, mir war aber wie in einem Traume.“

„Deine Worte, Schatz, hat er, glaube ich, nicht vermisst,“ entgegnete ihr Verlobter lächelnd, „denn ich habe noch nie Jemanden so dankbar gesehen, wie ihn, als Du ihm, bevor wir abfuhr, die Hand reichtest.“

34. Kapitel.

In dem Empfangszimmer zu Comely Place, in welchem Margarethe am folgenden Morgen, von heftigen Kopfschmerzen geplagt, mit geschlossenen Augen auf einem Divan ruhte, waren sämtliche Vorhänge dicht zusammengezogen, als sich leise die Thüre öffnete, und eine schlante Mädchengestalt behutsam hereintrat.

„Margarethe,“ flüsterte Doris, über den leidenden Ausdruck des bleichen Gesichts vor ihr erschrocken, „können Sie mir je verzeihen? Ich war so herzlos, während Sie zu leiden hatten; besah ich doch bis gestern nicht die leiseste Ahnung von dem wahren Zusammenhang. O, Margarethe, können Sie mir vergeben?“

„Wie war es doch nur, warum mieden Sie mich stets?“ fragte diese, müde ihre Augen öffnend.

„Ich dachte, Sie fühlten es heraus; ich trug Ihnen ihr Benehmen gegen meinen Bruder nach.“

„Mein Benehmen gegen Arthur?“ lautete Fräulein Chamberlains verwunderte Frage. „O Doris, mein Kind, ich hoffe und bete zu Gott, daß Sie nie eine solche Liebe empfinden mögen, wie ich sie für ihn hege.“

„Sie lieben Arthur, Margarethe? Und doch —“

„Ja, und doch bin ich hienü vereinsamt,“ unterbrach sie die Andere, „während er allein in fernen Welttheilen weilt und mir im Herzen Vorwürfe macht, wie er es immer thun muß.“

„Sie liebten ihn — und liebten ihn in dem Glauben fortzuziehen, daß Sie seine Neigung nicht erwiderten!“

„O, konnte ich anders mit diesem Verhängniß meines Lebens über mir! Sie kennen es jetzt, wie jeder Andere, und so kann ich offen darüber reden. Sie werden nun einsehen, wie

unmöglich es war, in eine Verbindung einzuwilligen, um so mehr mit ihm, den ich so innig liebte und dessen Leben ich vor Allem vor Sorge und Elend bewahrt zu wissen wünschte.“

„Gewiß, ich erkenne nun Ihren hochherzigen Entschluß, aber warum geben Sie ihm darüber keine Aufklärung?“

„Sollte ich diesen Schmerz, den ich trage, noch erhöhen, indem ich auch ihm diese Qual auferlegte?“

„Ich sehe ein,“ versetzte Doris sanft, „wie groß Ihre Liebe gewesen.“

„O, wie ich ihn liebte!“ rief Margarethe. „Ich liebte ihn mehr als mein eigenes Glück, mein Leben, und eben diese Liebe trieb mich an, Dir, seiner Schwester, näher zu treten, nicht um Deiner selbst willen — wie konnte ich das auch, da Du so kalt und unnahbar mir gegenüber Dich zeigtest — vielmehr als Arthurs Schwester, um ihr etwas von der Liebe zu geben, welche mein Herz erfüllt.“

„O, Margarethe, könntest Du mir doch mein hartes Urtheil verzeihen!“

„Das ist lange geschehen, mein Kind; nicht nur, weil ich der Schwester des heißgeliebten Mannes nichts nachtragen kann, sondern auch, weil Du so freundlich gegen Steven warst; Doris, wie kann ich die Dankbarkeit vergessen, welche ich Dir dafür schulde?“

„Im Grunde genommen, glaube ich, verlangte auch ich danach, Deine Freundin zu werden; meine Färllichkeit für den fernern Bruder ließ dies Gefühl nur nicht durchdringen. Aber Dich für herzlos zu halten, ward mir immer schwer; wie vermagst Du es nur zu ertragen, daß er das wirklich von Dir glaubt?“

„Es ist besser so,“ versetzte Margarethe ernst, „als daß ein Kind von ihm in späteren Jahren das leiden sollte, was ich gelitten, oder ein Dasein führte, wie mein unglücklicher Vater, und wie es Steven jeden Augenblick ereilen kann.“

„Wie schrecklich!“

„Ja, diese ständige Angst und die große Verantwortlichkeit machen mir fast das Leben zu einer Bürde,“ fuhr die Aeltere fort, „wenn auch nicht immer; denn im innersten Herzen bin ich auch wieder dankbar, daß ich über Steven wachen kann, und daß er sich in meiner Gesellschaft, jene Zeiten der Anfälle ausgenommen, glücklich und zufrieden fühlt. Sturm, Regen und Gewitter versetzten ihn aber in den nervösesten Zustand und lockten ihn gewissermaßen hinaus ins Freie; ich fürchte dann bei diesen unnatürlichen Wanderungen hauptsächlich für seine persönliche Sicherheit. Heute wieder bin ich seinetwegen sehr besorgt, daß ihm der gestrige Tag nachträglich noch Schaden könne.“

„Und trotzdem hast Du es gewagt?“

„Unter allen Umständen; Scots wegen,“ versetzte Margarethe gedankenvoll, der zwar selbst es nicht verlangt haben würde, der unser Geheimniß immer treu gewahrt hat und so aufmerksam und freundschaftlich gegen Steven gewesen ist. Wie Herr Bradford Alles zu Wege gebracht und Steven zu diesem offenen Bekenntniß vermocht hat, bleibt mir heute noch ein Räthsel; ich hatte wenig Noth mit ihm deswegen, weiß aber auch, daß mein Bruder höchst erfreut ist, Scot nützlich gewesen zu sein.“

„Das war auch bestimmt der Fall.“

„Ja, was verdanken wir Beide aber auch Scot! Niemand in dieser Gegend außer seinem Vater und ihm war in unser Geheimniß eingeweiht, und schon vor langen Jahren bat er mich, ihm vollständig zu vertrauen, und so bin ich immer in meiner Noth zu ihm geeilt und nie vergebens!“

„Und darf ich nun auch Deine und Stevens Freundin werden?“ fragte Doris liebevoll.

„Seine Freundin warst Du schon längst,“ versetzte Margarethe mit einem innigen Händedruck, „nun laß uns zu ihm gehen.“

Sie fanden den jungen Mann im Garten, dicht hinter dem Hause, wo er eine Melodie vor sich herfingend neben einer Laube auf und abschritt, doch verstummte dieser Gesang sofort bei ihrer Annäherung.

„Es war eine Lerche,“ sagte er, seine eine Hand auf Doris' Schulter legend, „sie wird ebenso gut ihr Lied allein vollenden können. Ramen Sie, ihr zuzuhören?“

Dann wanderten sie zusammen weiter in den Garten hinein, und bei Doris' heiterem Geplauder verlor sich bald der trübe Ausdruck seines Gesichts; ja er begann vernünftig und gefühlvoll zu sprechen. So verweilte das junge Mädchen noch längere Zeit bei den Geschwistern, in der angenehmen Empfindung, daß ihr Besuch auf Steven eine gute Wirkung ausübte und dadurch auch Margarethe Freude verursachte, und als sie endlich ans Abschiednehmen denken mußte, sagte sie bestimmt zu, recht bald wiederkommen zu wollen.

Kenneth kam seiner Braut bis nahe vor Comely Place entgegen, und langsam wandelten sie in dem schönen Frühlingssonnenschein dem eigenen Hause zu, indem sie sich den bevorstehenden Triumph des jungen Dichters ausmalten und aufs Beste die wenigen Stunden, welche sie noch zusammen sein konnten, ausnützten; als aber die Scheidestunde geschlagen und Kenneths Wagen in der Ferne ihrem Blick entschwinden war, stahl sich Doris auf ihr Zimmer und schrieb zwei Briefe, den einen, ein langes, achtseitiges Schriftstück, an ihren Bruder in Mexiko, den zweiten, der nur wenige Zeilen enthielt, an ihren Verlobten nach London, um ihm am anderen Morgen eine Ueberraschung und einen glücklichen Tag zu bereiten.

35. Kapitel.

Endlich war der langersehnte Tag angebrochen, an welchem die erste Aufführung von Kenneths Drama erfolgen sollte; Doris war mit ihrem Vater am Abend zuvor nach London gekommen und befand sich jetzt mit Tante Johanne und dem Advokaten in deren Zimmer.

„Du willst also wirklich diesen Abend ein Theater besuchen, Johanne?“ fragte der alte Herr.

„Ja, ich habe mich entschlossen, obgleich —“

„Nun, wenn Du einmal nachgegeben hast, solltest Du Dir auch weiter keine Gewissensbisse darüber machen; willst Du jetzt an Deine Toilette gehen, Doris? Du bist so schweigsam.“

„Ich weiß es, ich sollte mich heute nur freuen,“ versetzte sie ernsthaft.

„Zwischen heute und einem anderen Tage sehe ich keinen Unterschied,“ lautete Herrn Bradfords schnelle Antwort.

„Wenn der heutige Abend zu Ende ist, wirst Du den Unterschied schon bemerken, Onkel, warte es nur ab!“

Doris war die Erste, welche nach dem Empfangszimmer zurückkehrte, da sie Kenneth gehört zu haben glaubte; außer seinem Vater war jedoch noch Niemand dort und sie trat zu ihm heran und zeigte ihm einen herrlichen Schmuck, welcher soeben für sie nebst einem Blumenstrauß von Kenneth angekommen war. Während sie das Geschmeide bewunderten, erschien Oberst Egerton mit Scot Monkton. Jetzt trat auch Tante Johanne ein, von dem Helden des Tages war aber immer noch keine Spur zu bemerken.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die Zuckerdüfte.

Ein heiteres Geschichtchen von A. Reichel.

Wer die Beiden, welche sich in einem Coupe des nach Berlin zu rollenden Silzuges befanden, dort selbender sitzen sah, wie „Sie“ ihr Köpfschen an seine Schulter lehnte, zärtlich und doch befangen zu ihm aufblickend, wie „Er“ ihre Hand hielt und ihr feurig und bedeutungsvoll in die Augen schaute, so daß sie ein über das andre Mal erröthete, wie er ihr sojende Worte in's Ohr flüsterete und sie ihn verliebt anlächelte, — wer die funkelnelneuen Reifentensilien oben im Gepäcknetz — und um jeden Zweifel auszuschließen — die bligenden Trauringe an den rechten Goldfingern des Pärchens mit den sehnsüchtigen, weltentrückten Gesichtern gewahrte, — der wußte ganz genau: das sind Hochzeitsreisende. Ja, Paul und Lorchchen waren auf der Hochzeitsreise, denn Gottlob besteht ja noch die alte Einrichtung, diese gemeinschaftlich und zu Zweien zu machen. Im wunderschönen Monat Mai war's! Es hatte nicht langen Disputirens gebraucht, Paul und Lorchchen waren sich darin sofort einig gewesen: im Frühling Hochzeit zu halten! — Im Lenz, wenn alles grünte und blühte, die ganze Welt bräutlich geschmückt war und man des Daseins Bönne mit vollster Intensivität fühlte in all dem Brangen und Zubilliren! —

„Ich bin so glücklich, — bist Du's auch, Liebster?“ hauchte Lorchchen, — es geschah zwar schon zum sechsten Male etwa, aber Paul fühlte sich trotzdem durchaus nicht gelangweilt.

„Ach so unjagbar glücklich, ich habe Dich ja so lieb!“ — Hast Du mich auch so recht lieb, Lorchchen?“ seufzte Paul. Diese Frage hatte Lorchchen auch schon mindestens ein halbes Duzend Mal beantwortet, und im übrigen verstand sich das „Ja“ nach beiderseitigen, bestem Wissen ganz von selbst, — doch auch Lorchchen war es nicht zu viel, von neuem zu versichern: „Von ganzer Seele lieb, Paul, mein Goldpaul!“ und heilige Ueberzeugung klang aus ihren Worten. Wie freute Paul sich, daß Lorchchen nun sein eigen sei, und vor allem darüber, daß er sie endlich heraus hatte aus dem engen, unbeglichen Stübchen ihres Daheim, heraus aus dem Bücherstaub und der dumpfen Atmo-sphäre, welche Lorchchens Vater, ein vertrockneter, einseitiger, alter Professor, der ganz in seinem gelehrten Kram aufging, über dieses Haus verhängt hatte. Für sein junges, frisches Döchterlein befaß er nur wenig Zeit und Verständniß, — wenn er nicht an seinem Schreibtisch hocte, beschäftigte er sich mit seinen weißen Ratten, von denen er sich einen ganzen Käfig voll hielt, um allerhand Beobachtungen und Experimente an ihnen zu machen; er hatte es sich nämlich zu seinem Spezialstudium erkoren, die Wirkung verschiedener Gifte an diesen Thierchen zu probiren.

Lorchchen besorgte die kleine Haushaltung mit den bescheidenen Mitteln, die ihnen zu Gebote standen, und sah, soviel es eben anging, auf Ordnung und Sauberkeit in den mit allerlei Scharteken vollgehopften Räumen. Als sie dann Paul kennen und lieben lernte und er sie zur Frau begehrt, war das dem alten Professor gar nicht recht und nur unwillig hatte er sich auf Pauls Werbung geäußert. Etwas Ernstliches konnte er ja gegen den ehrentreuen und tüchtigen Paul, der noch dazu ein wohlhabender Fabrikant war, nicht haben, aber er scheute die Menderung, welche durch Lorchchens Fortgang in allen Dingen entstehen würde, ihm bangte vor dem Ungewohnten, Neuen in seinem Leben, das bis jetzt ruhig und eben dahingeflossen war, fürchtete Störungen in Arbeit und Haushalt und tausend andere kleine Schwierigkeiten, die sich vor seinen blickenden, bebrillten Augen zu unübersteiglichen Bergen gestalteten.

Natürlich mußte er sich in das Unvermeidliche fügen, da Paul nicht gesonnen war, sich sein Liebes- und Lebensglück nehmen zu lassen. Wie sollte es Lorchchen auf haben als die Seine, ihre Jugend sollte voll aufblühen, froh und glücklich sollte sie sein, geliebt und verhätschelt!

Und nun waren sie Mann und Frau und, ach, so glücklich, dazu das herrliche Maiwetter, — was konnte ihnen da noch fehlen!

So fuhren sie der Residenz zu. Sie gedachten daselbst eine Woche zu bleiben, Paul wollte seinem Lorchchen dort alles Schöne und Schenewerthe zeigen und dann ging's heim nach ihrem künftigen, in der Laußitz gelegenen Wohnorte, nach ihrem neuen, eigenen Heim, das der junge Ehemann bereits schön und würdig hergerichtet hatte.

Was unserm jungen Pärchen nun aber in der Residenz für ein kleines Intermezzo passirte, das ist zu hübsch, um es verichwiegen zu lassen.

Am andern Tage saß natürlich dieses Paar, eng aneinander geschmiegt, auf dem Sopha ihres eleganten Hotelzimmers beim Morgentkaffee und lächelte sich glücklich zu. Paul that bedächtigt zwei der Zuckersüßchen von dem blanten Schälchen in seine Tasse und schob es dann mit seinem übrigen süßen Inhalt Lorchchen hin: „Wenn Du mit Deiner Portion nicht auskommen solltest, Schatz, — voila!“

Lorchchen schüttelte den blonden Kraustopf. „Ich trinke den Kaffee „ohne“, danke vielmals, — doch gib her, — sieh, das macht man einfach so.“ Sie langte nach dem Schälchen, vereinigte mit einem schnellen Griff die gesammten Zuckersbestand in ihrem Patschhändchen und wollte denselben dann in ihre Kleidertasche gleiten lassen.

„Halloh!“ rief Paul mit erstaunten Augen und unwillkürlich sich kraufender Stirn, „was ist das —? nein, so haben wir nicht gewettet!“ Lorchchen hatte bei seinen Worten inne gehalten und würfelte den Zucker nun spielend in ihren Handflächen hin und her. „Ich will ihn mitnehmen,“ sagte sie, — „ach, der hübsche Zucker!“

„Wozu denn in aller Welt, Lorchchen?“ verwunderte sich Paul.

„Nun, zum Verbrauchen, — denk' mal, wenn wir in unser Heim kommen, dann ist gleich etwas da für die Wirthschaft, — ja, an dergleichen denkt Ihr Männer nicht, das bleibt einem sparjamen Hausfrauen überlassen!“ jagte Lorchchen wichtig.

Paul lächelte. „Kuriose Idee! Das wäre etwas — sich mit dem Zeug schleppen, sich die Taschen flebrig damit machen und es unsauber heimbringen —“

„Du, da dückelt man es eben in ein Stückchen Papier — so schlau bin ich auch!“ triumphirte Lorchchen und griff nach dem Seidenpapier, in welchem ein Sträußchen von Paul eingewickelt gewesen war und das auf dem Tische lag.

„Aber Lore, solcher Unjag, — Du denkst doch nicht ernstlich daran — geh, laß den schlechten Spaß, — denke, wenn der Kellner gerade herein käme —“

„Aber wir bezahlen's doch ehrlich, der Zucker gehört uns, warum soll er nun wieder fortgenommen werden?“

„Warum? Nun, nun, weil's sich einmal nicht paßt, man hält es im allgemeinen für unschicklich, und es sieht doch auch wirklich recht häßlich aus —“

„Aber der schöne Zucker — guck nur — die netten Stückchen!“ beharrte Lorchchen.

„Sei doch nicht so kindisch, Herzchen, — Du, eine verheiratete Frau!“ jagte Paul, bereits etwas ungeduldig. „Was liegt Dir nur an dem dummen Zucker!“

„Nun, verbrauchen will ich ihn doch, dann spare ich anderen —“

„Nah, sparen, diese Bagatelle! Laß Dir sagen, so sind wir nicht gestellt, um auf diese Weise sparen zu müssen, — und nun lege den Zucker wieder hin!“

Lorchchen machte ein betrübtes und durchaus nicht überzeugtes Gesicht.

„Paul, — das wird mir aber so furchtbar schwer —“

„Du möchtest Dir am Ende wohl auch noch die übriggebliebenen Bratenscheiben vom Mittag einwickeln und mitgeben lassen! Doch Scherz bei Seite, ich liebe dergleichen wirklich nicht, also unterlasse es, Liebchen, — und man thut so etwas auch wirklich nicht!“

„So? Was Du nicht weißt! Papa zum Beispiel thats immer, wenn er mal auswärts trant. Ich sah bei seiner Heimkehr stets in seinen Taschen nach. „Für meine weißen Ratten!“ jagte er immer, wenn er den Zucker einsteckte, aber die befamen ihn nur in den seltensten Fällen; ich verbrauchte ihn in der Wirthschaft, hihhi, und sparte manchen Pfennig!“ kicherte Lorchchen.

Pauls Gesicht, welches trotz dieses einleuchtenden Sparsystems einen etwas verstimmtten Ausdruck trug, zwang sich jedoch bald wieder zu einem Lächeln. Er strich Lorchchen über das blonde Haar und sagte: „Nun ja, das kann der Papa ja halten, wie er will! Aber Du bist meine Frau, und da bitte und verlange ich ausdrücklich“ — er betonte die Worte — „daß Du dergleichen ein für alle Mal unterläßt, das paßt sich nicht für mein Frauen, glaub's mir nur, kleine weiße Ratte Du!“

„Aber —“

„Genug, Lorchchen! Komme, es ist auch die höchste Zeit, wir wollen nach den Linden!“

Lorchchen legte die Zuckersüßchen zögernd und ungerne wieder in ihr Behältniß zurück. Dann schaute sie zu Paul auf, der noch immer etwas unmutig, vor sich hin sah.

„Bist Du böse, Paul?“ fragte sie leise und schen.

Da flog heller Sonnenschein über sein Gesicht. „Aber Schatz, am Tage nach unserer Hochzeit! Das wäre ja noch schöner!“ Und er küßte sie.

Als sie die Treppe hinabschritten, blieb Lorchchen plötzlich stehen, — ein Seitenblick traf Paul, dann rief sie schnell: „Warte doch noch einen Moment, — ich habe mein Taschentuch vergessen!“ Damit eilte sie in das Zimmer zurück, während Paul sich harrend an das Geländer lehnte. Bald war sie wieder da und hing sich lächelnd an seinen Arm. — — —

Es war am letzten Nachmittage der Anwesenheit von Paul und Lorchchen in Berlin, in welchem ihnen die Stunden so herrlich, aber, ach, nur zu schnell dahingeschwunden waren.

Heute hatten sie noch einen Ausflug nach dem vielgepriesenen Grünwald gemacht, in einem der Restaurants dort Kaffee getrunken und nun noch eine Wanderung in das Waldrevier hinein angetreten. Lorchchen aber, die eine schlechte Fußgängerin war, spürte sehr bald Ermüdung, und so ließ sich das Pärchen auf dem Waldboden zu einer kurzen Rast nieder.

„Bist Du noch matt, mein Lieb, oder könnten wir wieder ein wenig weiter wandern?“ fragte Paul nach einem Weilschen.

„Ach nein, Lieber, ich bin noch gar nicht ordentlich ausgeruht; Du weißt, ich gehe nicht so besonders gern, dazu die Strapazen der letzten Tage — habe schon Nachsicht und laß mich sitzen.“

Paul seufzte, er war noch so frisch und bewegungshungrig, er hätte noch einen Wettlauf anstellen können in die grüne Waldbeshalle hinein.

„Aber Paul, geh Du doch allein noch ein Stückchen spazieren, — Du möchtest es doch gern!“ schlug Lorchchen vor; „ich kann mich schon ein Viertelstündchen ohne Dich behelfen, ich mache so lange die Augen zu und träume von Dir und unserm Glück, — geh nur, Paul, und genire Dich meinethwegen nicht!“

Anfangs wollte Paul jedoch nichts davon hören und sich nicht trennen von seinem jungen Weibe; da sie ihm aber freundlich zusprach und er auch ein gar zu arger Freund von dergleichen kleinen Waldstreifereien war, ließ er sich zureden. „Nun denn, in Gottes Namen, — nur ein Weilschen, lange bleibe ich nicht aus! Leb wohl unterdessen!“ Er erhob sich, küßte sein Frauchen und schritt frohlaunig davon.

Ihre Blicke folgten ihm liebevoll, dann lehnte sie sich bequem an den hinter ihr befindlichen Baumstamm zurück, schloß die Lider und träumte, träumte davon, wie gnädig ihr doch das Schicksal gewesen, daß es sie ihren Mann hatte finden lassen und sie so glücklich gemacht hatte. Und wie sie so darüber nachsann, da trieb ihr die Kühlung und andächtige Freude ein paar warme Thränen in die Augen!

Als sie jene über ihre Wangen herabrieseln fühlte, hob sie die Lider, um dabei mit Schrecken zu gewahren, daß ein junger Mann des Weges daherkam und sich bereits in ihrer nächsten Nähe befand. Was mochte der sich wohl denken, wenn er sie hier in Thränen sah! Schnell griff sie nach der Tasche ihres Kleides, um das Tüchlein hervorzuziehen und die großen Tropfen von ihrem Antlitz damit fortzutrocknen, — sie ersetzte es und zerrte daran, da es nicht sogleich nachgab, — aber es wollte noch immer nicht heraus, — noch ein heftiger Ruck, — und nun hielt Lorchchen zwar den gewünschten Gegenstand in der Hand, mit ihm zugleich aber — o Wunder und Staunen! — war auch eine locker zusammengedrehte Seidenpapierdute herausgefahren, welche sich draußen vollends in Wohlgefallen auflöste und einen Regen von zierlichen Zuckertüchchen auf den moosigen Waldbesgrund entsandte!

O Lorchchen, böses sparfames Lorchchen, — Du hattest es also auch nicht lassen können! — — — (Schluß folgt.)

Allerlei.

Hochzeitsgeschenke.

Hochzeit machen schafft viel Plagen,
Auch Veranügen sozulagen,
Doch die Plagen überwiegen
Stets bei Weitem das Veranügen.
Wer bedauert nicht die Braut,
Aufgeregt und schmerzbehaut,
Stumm, verlegen und gerührt,
Abgehegt und eingeschürt.
Und nun gar der Bräutigam
Ist ein wahres Opferlamm,
Stets in Eile, stets in Trubel,
(Ob wie haßt er diesen Jubel!)

Abgeküßt von allen Tanten,
Von entferntesten Verwandten!
Ja wahrhaftig, sie und er
Saben's alle Beide schwer!

Endlich ist der Tag vorbei,
Endlich sind die Armen frei.
Frei? noch lange nicht, bedenke,
Mensch, jetzt kommen die Geschenke!
Und mit ihnen mittlerweile
Der Tragödie zweiter Theil.

Hast, o Mensch, Du einige Vasen,
Mach' Dich nur gefaßt auf Vasen.
Auch wenn Du noch Tanten hast,
Mach' auf Vasen Dich gefaßt.
Hast Du Schwestern oder Brüder,
Neger's Vasen auf Dich nieder.
Hast Du Schwägerin und Schwager,
Wird vermehrt Dein Vasenlager.
Schickst Du 'nem Freund mal Vasen,
Revanchirt er sich mit Vasen!
's ist wahrhaftig nicht zum Wasen:
Selbst Dein Hausmacht ichent' zwei Vasen

Vasen, Vasen überall,
Pappe, Porzellan, Krystall,
Eisenbein, Majolika,
China, Japan, Tanagra.
Vasen schenkt Dein Socius Vinus,
(Er sagt Bronze, Du sagst Zinnguß.)
Vasen schenkt Dein Prokurist,
Herr und Diener, Jud' und Christ,
Endlich schickt Dir noch Georg
Ein paar Vasen aus New-York,
Keiner kennt Georg genau,
(Wohl ein Better Deiner Frau).
Kurz, lebt irgendwo ein Mann,
Der sich Deiner nie entkann,
Den Du selber nie gefannt,
Im entfernt'n Erdenland,
Schickt er Dir mit ein paar Phrasen
Heute sicher ein paar Vasen,
Bis Dein Mund verzweifelt spricht:
„So viel Vasen giebt's ja nicht!“

Vasen können ja ganz schön sein,
's dürfen nur nicht mehr als zehn sein.
Um den Vasen Raum zu bieten,
Mußt Du sieben Zimmer mietben.
Brauchen thuit Du höchstens drei,
Doch das ist fest einerlei.
Gerne hält'it Du das und dies,
Wenn sich's nur plaziren ließ!
So zum Beispiel: eine Uhr.
Doch von Raum ist keine Spur.
Dein Geschmack wär' auch ein Bild,
Doch der Wunsch bleibt ungestillt.
Auch ein Spiegel wär' Dein Traum,
Aber dafür ist kein Raum.
Zeitungsmappe und Büffet,
Schaufelstuhl und Theetisch? Neel!
Wachtoilette? Kleiderchrant?
Ueberwinde diesen Frang,
Bringt er jemals Dich zum Wasen:
Sieh Dich um, Du hast ja Vasen.
Wer braucht warm zu sein und satt?
Wenn der Mensch nur Vasen hatt!

In der Wüste dieser Vasen
Suchst vergeblich Du Wasen.
Keine Labung, keine Kühle,
Keine Speisen, keine Früchte,
Bis dem abgehegten Geist
Sich ein fernes Trugbild weist:
Weiße Rissen, warme Decken —
Tisch mit Tellern und Besteden —
Aber ach! Du armer Wicht,
Weh, es ist nur ein „Geistich“,
Eine Art von Luft — Magie.
Eine Wüstenphantasie.
Denn ein Bett — wo denkst Du hin!
Tisch? was kommt Dir in den Sinn?
Stühle? Mensch, Du träumst wohl, he?
Wie kommst Du auf die Idee?
Das, was Du zum Leben brauchst,
Wenn Du ist und schlafst und rauchst,
Was Dir Freude macht und Lust,
Kurzum, was Du haben mußt,
Und woran Dein Herze hängt: —
Das hat Dir ke in Mensch geschenkt! „L. Bl.“



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Dekonomierath H. von Mendel-Skeinsels zu Halle (Saale).

Die Ernährung der Muttertschweine und die Pflege der Ferkel.

Der Jahresbericht der Landwirthschaftskammer für die Provinz Sachsen für das Jahr 1898 betont die erfreuliche Thatsache, daß die Schweinezucht in ihrem Bezirke im Aufblühen begriffen ist. Ueberall herrscht ein reges Rühren auf diesem Gebiete. Die Erkenntniß, daß aus der Schweinezucht bei rationellem, zielbewußtem Betriebe eine hübsche Rente herauszuwirthschaften ist, bricht sich mehr und mehr Bahn. Einen wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung der Schweinezucht haben die günstigen Schweinepreise, welche nur geringen Schwankungen unterworfen waren, ausgeübt. In den meisten Kreisen hat eine bedeutende Vermehrung der Schweinezucht und -haltung stattgefunden.

So sehr dieses Streben nach Ausdehnung und Verbesserung der Schweinezucht und -haltung auf der einen Seite Anerkennung verdient, so kann auf der anderen doch auch die Thatsache nicht hinweggeleugnet werden, daß auf diesem Gebiete auch in unserer Heimathsprövinz noch mancherlei erst besser werden muß, ehe dieser wirthschaftliche Zweig den Landwirth voll befriedigt und allgemein eine lohnende Rente sichert.

Eines der wichtigsten Kapitel in der Aufzucht der Schweine ist die Ernährung der Muttertschweine vor und nach der Geburt und die erste Pflege der Ferkel. Die Fütterung der tragenden Muttertschweine erfordert ganz besondere Aufmerksamkeit; da ein großer Theil der Nährstoffe, welche das Mutterthier mit dem Futter aufnimmt, zur Ausbildung der Jungen dient, so muß ihm selbstverständlich eine genügend kräftige Futterration verabreicht werden; wird dieselbe zu knapp bemessen, so leiden sowohl die Mutter wie die Jungen in ihrer Entwicklung, und die Folge ist die Geburt von schwächlichen Ferkeln. Es darf jedoch tragenden Sauen andererseits nicht ein zu „mastiges“ Futter vorgelegt werden, weil fette Muttertschweine meistens keine guten Ferkel zur Welt bringen. Vielfach zeigen Ferkel von zu fetten Sauen fettige Degeneration der Muskeln, sowie der Drüsen, sie werden entweder todt geboren oder gehen, auch wenn sie lebend zur Welt kommen, bald zu Grunde. Bei fetten Sauen ist auch die Gefahr des Erdrückens der Jungen vor Allem groß, weil sie wegen ihres schweren Körpers ganz besonders unbehilflich sind. Man wird daher immer die besten Ferkel und diese auch in genügender Zahl erhalten, wenn man sich vor den Extremen in der Fütterung hütet.

Einige Zeit vor der Geburt bringt man die tragende Sau in eine besondere Abtheilung, die sie allein einnimmt, um ihr dadurch die unbedingt notwendige Ruhe während und nach der Geburt zu verschaffen. Es ist ferner darauf zu achten, daß in dem Stalle eine möglichst gleichmäßige Temperatur von 10 bis 11° R. herrsche. Sinkt die Temperatur herab, so erkälten sich die Ferkel sehr leicht und gehen zu Grunde. Man kann dann beobachten, daß die eben geborenen Ferkel, anstatt zu saugen, an den Wänden herumkriechen, sehr bald steif werden und krepiren. Diesem Punkte ist ganz besondere Aufmerksamkeit während der kalten Jahreszeit zu widmen. Da in der Regel dann die Temperatur im Schweinestall ohne besondere Einrichtungen nicht auf der erforderlichen Höhe zu halten sein wird, so kann man den Ferkeln die nöthige Wärme dadurch verschaffen, daß man die Bucht für die Sau im Kubstall an zugfreier Stelle einrichtet und dieselbe vor dem Gebährtratt dort unterbringt.

Im Interesse des Wohlbefindens von Mutterthier und Ferkel sorge man stets für reine, trockene Streu. Dazu eignet sich am besten kurz geschnittenes Stroh, in manchen Wirthschaften giebt man als Streu auch Häcksel oder Spreu, wodurch vermieden wird, daß die Ferkel sich, wie es bei langem

Stroh nicht selten vorkommt, darin verstecken und von der Sau, die sie nicht sieht, erdrückt werden. Man hat auch Torf zur Einstreu empfohlen, da jedoch durch Aufnahme größerer Torfmengen seitens der Mutterthiere leicht Verstopfung eintritt, so ist es rathsam, in diesem Falle von der Einstreu von Torf abzusehen.

Um dem Erdrücken der Ferkel durch die Mutter auch sonst möglichst vorzubeugen, empfiehlt man häufig, an den Wänden des Stalles, in einer Höhe von etwa 20 cm vom Fußboden, 20 bis 22 cm breite, starke Bretter rechtwinklig anzubringen. Besser und haltbarer als diese Einrichtung sind längs der Stallwände angebrachte gebogene Eisenstangen, die von den Wänden abwärts verlaufen. Während die Holzbretter von den Schweinen sehr bald zerfressen werden, ist dies bei den Eisenstangen ausgeschlossen. Da sich die Muttertschweine mit Vorliebe gegen eine der Robenwände anlegen und andererseits die Ferkel, Wärme suchend, sich gern zwischen der liegenden Sau und der Wand aufhalten, so findet hier bei glatter Wand das Erdrücken der Jungen am häufigsten statt. Dieser Kalamität wird man aber sicher begegnen, wenn man längs der Wände einen geschützten Gang schafft, in welchem sich die Ferkel ohne Erdrückungsgefahr bewegen können, weil es der Sau unmöglich gemacht ist, sich dicht an die Stallwand zu legen.

Da während der Hochträchtigkeit auf die Baucheingeweide, besonders den Magen- und Darmkanal, durch den vollen Fruchthalter ein starker Druck ausgeübt wurde, der eine eigenthümliche Schwächung derselben zur Folge hat und diese Schwäche auch nach der Geburt noch einige Tage fortwährt, so darf in dieser Zeit der Verdauungskanal nicht übermäßig mit Futter gefüllt werden. Aus diesem Grunde giebt man den Sauen in den auf die Geburt folgenden Tagen nicht allzuviel Futter, und dieses am besten in dünner Breiform von lauwarmen Beschaffenheit.

Für die weitere Ernährung der Mutterthiere, namentlich auch in Hinsicht auf die Absonderung von ausreichenden Mengen von guter Milch empfiehlt der bekannte Schweinezüchter Eduard Meyer in Friedrichswert, wenn vorhanden, geschmittenes natrhafes Grünfutter, also Gras, Klee und Wickhafer, fernerhin geschmittene Runkel-, Zucker- oder Mohrrüben, letztere drei zweckmäßig in gekochtem Zustande; ganz besonders aber ist an die Muttertschweine zu verabreichen Tränke von gekochtem Roggen-, Gerste- oder Maisschrot, gemengt mit Roggen- oder Weizenkleie, auch Sauermilch oder mit abgerahmter oder Buttermilch, desgl. mit etwas warmen Kartoffeln in lauwarmem Zustande. Nicht zuträglich sind den Muttertschweinen zu dieser Zeit angesäuertes Futter, sowie größere Mengen vom Biertrebern, Molke, sowie Kartoffelschlempe, weil nach Verabreichung solcher Futtermittel die Milch bei den Ferkeln leicht Durchfall erzeugt.

Ist die Verdauung des Muttertschweines eine normale, so kann man dann allmählich zum gewöhnlichen Futter übergehen, und zwar wird man soviel zuträgliches Futter in reichlicher Menge vorsetzen, daß dadurch eine kräftige Ernährung der Muttertschweine und eine genügende Milchzeugung für die Ferkel erzielt wird. Um der großen Freßlust der Muttertschweine während der Säugeszeit nach Möglichkeit entgegenzukommen, empfiehlt es sich, täglich mindestens eine dreimalige Fütterung vorzunehmen. Um ein Ueberfressen zu verhindern, giebt man zweckmäßig die für eine Mahlzeit bestimmte Futtermenge in auf einander verabreichten Portionen. Da zur reichlichen Milchabsonderung die Aufnahme von viel Getreide unbedingt notwendig ist, ist es rathlich, in der warmen Jahreszeit dem Muttertschwein zwischen den einzelnen Mahlzeiten überschüssiges reines Wasser in den sauber gebalteneu Trog zu geben.

Zu vermeiden ist auch nach der Geburt eine überreichliche Ernährung, durch welche unter Umständen die Milch so fettreich werden kann, daß die Ferkel infolge des Genusses derselben an Fettucht erkranken, die wegen der dabei auftretenden Lähmungsercheinung auch als Lähme gekennzeichnet wird. Ferkel, welche solche Erscheinungen zeigen, gehen regelmäßig früher oder später zu Grunde. Wird das Auftreten dieser Krankheit in ihrem Anfangsstadium beobachtet, so ist die zu mäßige Ernährung der Muttertiere sofort einzustellen und denselben eine weniger reichliche Futtermittel mit weiterem Nährstoffverhältnis zu verabreichen. Um zudem eine fortgesetzte Entleerung von weichem Kot zu bewirken, muß dieser verminderten Futtermittel eine starke Portion Sauer- oder Buttermilch zugesetzt werden.

Hat man nun mit der Fütterung — für die selbstverständlich allgemein richtige Universal-Rezepte nicht ausgeschrieben werden können — in der ersten Zeit hinsichtlich des Wohlbefindens und Ernährungszustandes sowohl von Mutter wie von Ferkeln günstige Erfolge erzielt, so wird man, um die gleichmäßige Zusammenfügung der Milch des Muttertieres, von der das Gedeihen und die normale Entwicklung der Jungen in hohem Grade abhängig ist, nicht zu stören, die verwendete Futtermittel sozusagen als Grundfutter beibehalten, jedoch die Menge davon in dem Maße steigern, als das Milchbedürfnis der wachsenden Ferkel zunimmt. Wird diesem Punkte die nöthige Beachtung erwiesen, so wird man verhindern, daß die Muttertiere stark abmagern.

Nicht unerwähnt möge im Anschluß an das Gesagte bleiben, daß gerade in den Koben der Mutterschweine die allgrößte Sorgfalt auf die Reinigung der Futtertröge nach der Fütterung zu verwenden ist, damit die durch die Lebensaktivität von Mikroorganismen hervorgerufene Bildung von Säuren und anderen der Gesundheit der Thiere schädlichen Verbindungen ausgeschlossen wird. Auch im übrigen ist in den Koben der Muttertiere die größte Reinlichkeit anzustreben.

Sind die im Vorstehenden erörterten Gesichtspunkte bei der Behandlung der Mutter sammt ihren Ferkeln mit Sorgfalt beachtet worden, so hat man damit im wesentlichen alles gethan, was für eine gedeihliche Aufzucht unter normalen Verhältnissen eine sichere Grundlage schafft.

Sind nun aber die Ferkel 10 bis 14 Tage alt geworden, so erheischt noch ein anderes Moment die eingehendste Beachtung. Um den Ferkeln eine normale Verdauung und die Bedingungen zu schaffen, einen langen schlanken Leib, einen geraden Rücken und eine schön gestreckte Form auszubilden, ist es unbedingt notwendig, ihnen Gelegenheit zu freier Bewegung zu bieten. Den gleich günstigen Einfluß übt dieselbe auf das Wohlbefinden der Mutter aus. Während der warmen Jahreszeit wird man dieselbe mit ihren Jungen täglich ein paar Stunden auf den Schweinehof lassen, während man bei rauher Witterung für freie Bewegung der Thiere im Laufplatz des Schweinehofs Sorge tragen muß. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß Ferkel, denen man die Möglichkeit der freien Bewegung nicht gewähren kann, unschöne Körperformen, wie kurzen Kumpf, krummen Rücken u. s. w. bekommen und auch im Wachsstum hinter solchen Ferkeln bedeutend zurückbleiben, denen die Wohlthat der Bewegungsfreiheit zu Theil wurde.

Da die Ferkel sehr gern in der Erde wühlen, um dadurch gewisse Mengen von Mineralstoffen mit aufzunehmen, wozu sie bei dem Aufenthalt im Freien ohne weiteres Gelegenheit haben, so kann, wenn wegen kalter Jahreszeit der Laufplatz benutzt werden muß, nur dringend empfohlen werden, in denselben öfter etwas frische Erde, auch Kreide, Kalktaub, die man am besten mit der Erde vermischt, desgleichen Kohlen und Holzasche einzustreuen, um den Ferkeln auf diese Weise Gelegenheit zu geben, ihren „Erdehungel“, über den wir einen ausführlichen Artikel in Nr. 22 des laufenden Jahrgangs der „Mittheilungen“ veröffentlicht haben, hinreichend zu befriedigen. Zur Ausbildung eines gesunden Organismus und namentlich zum Aufbau eines kräftigen Knochengewebes ist die Aufnahme gewisser mineralischer Stoffe, wie Phosphorsäure, Kalk, Kali, Magnesia zc. für die Ferkel durchaus unerläßlich.

Damit hätten wir die wichtigsten Regeln für die Ernährung und Pflege der Ferkel, deren genaue Befolgung nicht dringend genug angerathen werden kann, besprochen; in einer der nächsten Nummern wollen wir uns mit einem weiteren wichtigen Kapitel der Schweineaufzucht, der Fütterung der saugenden Ferkel und dem Absetzen derselben von der Mutter, beschäftigen.

Dr. Bruhne.

Gesindeordnung und Bürgerliches Gesetzbuch.

Das Bürgerliche Gesetzbuch, welches am 1. Januar 1900 in Kraft tritt, befaßt sich mit dem Gesinderecht nicht, hält vielmehr die bestehenden landesgesetzlichen Vorschriften ausdrücklich aufrecht (Art. 95 Abs. 1 des Einführungsgesetzes). Die Preussische Gesindeordnung vom 8. November 1810 bleibt also nach wie vor in Geltung. Es hat sich jedoch nicht vermeiden lassen, gewisse allgemeine Grundzüge des Bürgerlichen Gesetzbuches auch auf das Gesinderecht auszuweiten. Die Preussische Gesindeordnung hat dadurch einige Abänderungen und Ergänzungen erfahren, welche Regierungs-Minister Dr. zur Nieden, soweit sie den Landwirth näher angehen, in der Zeitschrift der Landwirthschaftskammer für die Provinz Schlesien, wie folgt, erörtert:

Zu §§ 6, 8 der Gesindeordnung.

Es bedarf der Genehmigung des Vormunds und des Vormundschaftsgerichts, wenn ein Mündel für längere Zeit als ein Jahr zum Gesindedienst verpflichtet werden soll (B. G. B. § 1822).

Zu §§ 7, 8 der Gesindeordnung.

Bisher konnte die Ehefrau sich nur mit Einwilligung des Mannes vermieten. Jetzt kann sie es auch ohne Genehmigung desselben. Jedoch kann der Mann dann das Rechtsverhältnis ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist kündigen, wenn er auf seinen Antrag durch das Vormundschaftsgericht dazu ermächtigt worden ist. Das Vormundschaftsgericht hat die Ermächtigung zu ertheilen, wenn sich ergibt, daß die Thätigkeit der Frau die ehelichen Interessen beeinträchtigt. Das Kündigungsrecht ist ausgeschlossen, wenn der Mann der Vermietung der Frau zugestimmt hat. Auch kann die Frau die Zustimmung des Mannes durch das Vormundschaftsgericht ersetzen lassen. Das Vormundschaftsgericht kann die Zustimmung ersehen, wenn der Mann durch Krankheit oder durch Abwesenheit an der Abgabe einer Erklärung verhindert und mit dem Ausschub Gefahr verbunden ist (also z. B. der Unterhalt der Kinder gefährdet ist),

oder wenn sich die Verweigerung als Mißbrauch seines Rechtes darstellt (B. G. B. § 1358).

Zu § 32 ff. der Gesindeordnung.

Bisher verjährten die Forderungen des Gesindes an Lohn und anderen Emolumenten mit dem Ablauf von vier Jahren (Gesetz vom 31. März 1838 § 2 Nr. 3). Das Bürgerliche Gesetzbuch bestimmt: In zwei Jahren verjährn die Ansprüche derjenigen, welche im Privatdienste stehen, wegen des Gehaltes, Lohnes oder anderer Dienstbezüge mit Einschluß der Auslagen, sowie die Ansprüche der Dienstherrschäften wegen der auf die Forderungen der Dienstpersonen gewährten Vorstüsse (B. G. B. § 196 Nr. 8). Die kürzere Frist des Bürgerlichen Gesetzbuches wird von dem Inkrafttreten desselben an gerechnet. Läuft jedoch die bisherige längere Frist früher als die im Bürgerlichen Gesetzbuch bestimmte kürzere Frist ab, so ist die Verjährung mit dem Ablauf der längeren Frist vollendet (Art. 169 Einführungsgesetzes zum B. G. B.).

Zu § 40 der Gesindeordnung.

Wer bisher sich auf unbestimmte Zeit vermietet hatte, mußte nach vorgängiger einjähriger Aufkündigung jederzeit entlassen werden. Das Bürgerliche Gesetzbuch bestimmt: Ist das Dienstverhältnis für die Lebenszeit einer Person oder für längere Zeit als fünf Jahre eingegangen, so kann es von dem Verpflichteten nach dem Ablauf von fünf Jahren gekündigt werden. Die Kündigungsfrist beträgt hier sechs Monate (B. G. B. § 624).

In übrigen bleibt es bei den bisherigen Kündigungsfristen.

Zu § 77 der Gesindeordnung.

Schon nach der Gesindeordnung besitzt die Herrschaft ein Kündigungsrecht nicht und Art. 95 des B. G. B. betont: Ein Kündigungsrecht steht dem Dienstherrschäften gegenüber dem Gesinde nicht zu. Daneben bleibt aber § 77 der Ge-

findeordnung bestehen: Reizt das Gefinde die Herrschaft durch ungebührliches Betragen zum Zorn und wird in selbigem von ihr mit Scheltworten oder geringen Thätlichkeiten behandelt, so kann es dafür keine gerichtliche Genugthuung fordern.

Zu § 82 der Gefindeordnung.

Neu ist die Bestimmung des B. G. B., daß die Dienstpersion des Anspruchs auf Lohn nicht verlustig geht, wenn sie für eine verhältnismäßig nicht erhebliche Zeit durch einen in ihrer Person liegenden Grund ohne ihr Verschulden an dem Dienste verhindert wird (§ 616 B. G. B.). Die Herrschaft ist also z. B. nicht berechtigt, einem für kurze Zeit zu einer militärischen Dienstleistung eingezogenen oder zu einer Kontrollversammlung befohlenen Diensthofen einen entsprechenden Lohnabzug zu machen. Dagegen muß sich die Dienstpersion den Betrag anrechnen lassen, welcher ihr für die Zeit der Verhinderung aus einer auf Grund gesetzlicher Verpflichtung bestehenden Kranken- oder Unfallversicherung zukommt; eine Unfallrente kann also dem Diensthofen für die betreffende Zeit als Lohntheil in Anrechnung gebracht werden.

Zu § 84 der Gefindeordnung.

Nach der Kündigung des Dienstverhältnisses hat der Dienstherr dem Gefinde auf Verlangen angemessene Zeit zum Aufsuchen eines anderen Dienstverhältnisses zu gewähren. (B. G. B. § 629).

Zu §§ 86—93 der Gefindeordnung.

Der neue Rechtszustand bei einer Krankheit des Gefindes ist etwas verwickelt. Zieht ein Diensthofe sich durch den Dienst oder bei Gelegenheit des Dienstes eine Krankheit zu (z. B. beim Hächelschneiden), so ist die Herrschaft schuldig, für seine Kur und Verpflegung zu sorgen; die Vorsorge der Herrschaft dauert so lange, als die Dienstzeit währt, ist nicht etwa auf sechs Wochen beschränkt; auch ist ein Abzug der Kosten vom Lohne ausgeschlossen (§§ 86, 87 der Gefindeordnung). In anderen Erkrankungsfällen, wo also die Erkrankung sich nicht vom Dienste oder der Gelegenheit des Dienstes her schreibt, hat man zu unterscheiden, ob Vorfall oder grobe Fahrlässigkeit des Diensthofen vorliegt oder nicht. Liegen solche nicht vor (z. B. Weinbruch auf dem Kirchgang bei Glatteis), so hat die Dienstherrschaft die erforderliche Verpflegung und ärztliche Behandlung bis zur Dauer von sechs Wochen, jedoch nicht über die Beendigung des Dienstverhältnisses hinaus, zu gewähren; es können hier die Kosten auf den für die Zeit der Erkrankung geschuldeten Lohn angerechnet werden; die Verpflichtung der Herrschaft tritt nicht ein, wenn für die Verpflegung und ärztliche Behandlung durch eine Versicherung oder durch eine Einrichtung der öffentlichen Krankenpflege Vorsorge getroffen worden ist. (B. G. B. § 617.) Hat sich das Gefinde aber die Krankheit außerhalb des Dienstes durch Vorfall oder grobe Fahrlässigkeit zugezogen (z. B. auf dem Tanzboden), so ist die Herrschaft dann zur Fürsorge verpflichtet, wenn der Diensthofe keine Verwandte in der Nähe hat, die sich seiner annehmen können und hierzu gesetzlich verpflichtet sind; die Kurkosten können von dem auf die Zeit der Krankheit entfallenden Lohne in Abzug gebracht werden; die Verpflichtung der Herrschaft hört mit der Dienstzeit auf; weigern sich etwaige Verwandte, ihrer Verpflichtung nachzukommen, so muß die Herrschaft sich des Diensthofen wenigstens einstweilen und solange annehmen, bis festgestellt ist,

wer für ihn zu sorgen hat (§§ 88—91 Gefindeordnung). Die Herrschaft hat also nur dann keine Verpflichtung dem Diensthofen gegenüber, wenn dieser sich die Erkrankung durch Vorfall oder grobe Fahrlässigkeit außerhalb des Dienstes zugezogen hat, und wenn außerdem vermögende und dazu verpflichtete Verwandte in der Nähe sind, welche sich zur Fürsorge bereit finden.

Die gedachten Unterscheidungen sind nötig, weil die weiter als das B. G. gehenden, zu Gunsten des Gefindes sprechenden Bestimmungen der Gefindeordnung aufrecht erhalten bleiben sollen (Art. 95 Abs. 2 B. G. B.).

Zu §§ 94, 95 der Gefindeordnung.

Hinsichtlich der Schadenersatzpflicht der Herrschaft gegenüber dem Gefinde bringt das B. G. einige neue Bestimmungen. Danach hat die Herrschaft Räume, Vorrichtungen und Gerätschaften, die sie zur Verrichtung der Dienste zu beschaffen hat, so einzurichten und zu unterhalten und Dienstleistungen, die unter seiner Leitung vorzunehmen sind, so zu regeln, daß der Verpflichtete gegen Gefahr für Leben und Gesundheit soweit geschützt ist, als die Natur der Dienstleistung es gestattet. Auch hat die Herrschaft in Ansehung des Wohn- und Schlafraumes, der Verpflegung sowie der Arbeits- und Erholungszeit diejenigen Einrichtungen und Anordnungen zu treffen, welche mit Rücksicht auf die Gesundheit, Sittlichkeit und die Religion des Gefindes erforderlich sind. Erfüllt die Herrschaft die ihr in Ansehung des Lebens und der Gesundheit des Gefindes obliegenden Verpflichtungen nicht, so haftet sie für den entstehenden Schaden in gleicher Weise, wie aus einer unerlaubten Handlung gehaftet wird. Die Herrschaft ist hiernach auch ersatzpflichtig, wenn sich das Gefinde durch ihr Verschulden eine Krankheit zuzieht. Der Schadenersatz besteht in der Regel in einer Geldrente, bisweilen auch in einer Kapitalsabfindung. Diese Verpflichtungen kann die Herrschaft nicht im Voraus durch Vertrag mit dem Gefinde aufheben (§§ 618, 619 B. G. B.).

Zu § 98 der Gefindeordnung.

Das Bürgerliche Gesetzbuch regelt einheitlich die Haftung der Herrschaft für das Verschulden des Gefindes. Im Allgemeinen soll die Dienstherrschaft zum Ersatz des Schadens verpflichtet sein, den das Gefinde bei Ausführung der ihm obliegenden Dienstverrichtungen einem Anderen widerrechtlich zuzügelt. Die Schadenersatzpflicht tritt aber dann nicht ein, wenn die Dienstherrschaft bei Auswahl des Gefindes und bei Beaufsichtigung seiner Thätigkeit die im Verkehr erforderliche Sorgfalt beobachtet hat oder wenn der Schaden auch bei Anwendung dieser Sorgfalt eingetreten wäre (§ 831 B. G. B.). Die Dienstherrschaft ist außerdem berechtigt, von den betreffenden Diensthofen Ersatz zu verlangen.

Alle diese neuen Vorschriften des B. G. finden jedoch eine unbedingte Anwendung nur auf diejenigen Dienstverträge, welche nach Neujahr 1900 geschlossen werden. Auf die vor Neujahr 1900 geschlossenen Dienstverträge sind diese Vorschriften (abgesehen von den oben bereits erwähnten über Verjährung) nur dann anzuwenden, wenn dieselben auch nach Neujahr 1900 weiter bestehen und nicht zu dem ersten nach Neujahr 1900 folgenden Termin gekündigt werden, zu welchem nach den bisherigen Gesetzen Kündigung zulässig ist (Art. 170, 171, 169 des Einführungsgesetzes).

Kleinere Mittheilungen.

Rentabilität einer Handcentrifuge im Kleinbetrieb. In der Landwirtschaftlichen Wochenschrift für Pommern wird an einem interessanten Beispiele die Rentabilität einer Handcentrifuge nachgewiesen. Der Versuch fand mit sechs Kühen statt, die jährlich ungefähr 9000 l lieferten. Im Jahre 1895 wurde ein Alfa-Baby-Separator angeschafft, welcher mit allem Zubehör frei Wirtschaft 268,25 Mk. kostete. Die Buttereinnahme betrug nun nach dem Rechenbuch der betreffenden Wirtschaft:

Im Wirtschaftsjahr	
1892/93	278,95 Mk.
1893/94	280,90 "
1894/95	258,97 "
zusammen 818,82 Mk.	
durchschn. f. d. Jahr 272,66 "	
1895/96	591,40 Mk.
1896/97	522,00 "
1897/98	496,95 "
zusammen 1610,35 Mk.	
durchschn. f. d. Jahr 536,78 "	

Seit Benutzung der Centrifuge sind demnach jährlich 264,12 Mk. mehr eingenommen aus dem Butterverkauf, die Geldeinnahme ist um 97 Proz. oder fast das Doppelte gestiegen. Von dieser Summe sind

jedoch die Nebenkosten abzuziehen, welche die Centrifuge bedingt, und zwar: Öl, Gummiringe usw. 7,40 Mk.; jährliche Abnutzung des Apparates (bei 10jähriger Brauchbarkeit und dem oben angegebenen Anschaffungspreis von 268,25 Mk.) 26,82 Mk.; Mehrausgabe für Futtermittel (weil mehr Kraftfutter gereicht wurde) 46 Mk. jährlich, zusammen 80,22 Mk., es bleibt demnach die ansehnliche Summe von 183,90 Mk., welche zu Gunsten des Centrifugen-Verfahrens zu verzeichnen ist. Vergleichen wir diesen Betrag mit dem Anschaffungspreis des Handseparators, so kommen wir zu dem Resultate, daß sich der Alfa-Baby-Separator in der betreffenden Wirtschaft schon mit 1 1/2 Jahren vollständig bezahlt gemacht hat.

Zur Erklärung des Mehrertrages der Buttereinnahme bei Benutzung der Centrifuge sind vornehmlich folgende beide Umstände heranzuziehen. Einmal wird die Butterausbeute eine erheblichere infolge der vollkommeneren Entrahmung der Vollmilch. Im vorliegenden Fall wurden beim üblichen Sattenerfahren 18 bis 19 l, beim Centrifugen-Verfahren werden hingegen nur 14 l zu einem Pfund Butter gebraucht. Zweitens ist die Verwertung der Butter

Infolge der Ingebrauchnahme der Centrifuge eine bessere geworden.

Mancherlei andere Vorteile sind außerdem für den Kleinbetrieb mit dem Centrifugen-Verfahren verbunden. Die nach demselben gewonnene Magermilch kann in süßem, frischem Zustande an Käber und Schweine gerichtet werden. Es werden dadurch Verdauungsstörungen weniger auftreten und die Resultate der Mait günstiger beeinflusst werden. So ist in der fraglichen Wirtschaft seit Einführung der Handcentrifuge der Durchfall bei den Käbern vollständig verschwunden, während derselbe früher nicht selten aufgetreten ist.

Die günstigere Gestaltung der Buttereinnahme übt auch einen Reiz auf die Vergrößerung der Milchproduktion aus. Sieht der Besitzer die Einnahmen aus einem Betriebszweig steigen und sich ständig mehren, so hat er ein ganz erhebliches Interesse daran, diesen Betriebszweig mit allen möglichen Mitteln zu fördern. Es wird daher beim Milchvieh eine bessere und reichlichere Fütterung stattfinden, wie dies auch in der genannten Wirtschaft durch Vermehrung der Ausgaben für Kraftfutter zum Ausdruck gekommen ist. Als ein für die heutige Zeit nicht zu unterschätzender Vorteil mag schließlich noch angeführt werden, daß das Centrifugen-Verfahren nicht so viel Arbeit beansprucht als das Sattenverfahren, bei welchem peinliche Reinhaltung der Aufrahmefäße durchaus geboten ist.

Sieht Kupfer aus Futter, welches mit Kupfervitriolalkalibrühe bespritzt wurde, in die Milch der Tiere über, welches solches Futter verzehrt hat? Die Ansichten über diese Frage sind noch geteilt, von mancher Seite wird z. B. gegen den Genuß von Wein aus „geluften“ Beeren gekämpft. Demgegenüber möchten wir hier zwei Untersuchungsergebnisse von Milch anführen, über die Dr. F. Wirtle in der Chem.-Ztg. berichtet. Im Laufe dieses Jahres wurden ihm einige Milchproben mit der Bemerkung eingeliefert, die Milch sehe ganz blau aus und stamme von Kühen, welche theilweise mit Klee ernährt wurden, der mit Kupfervitriol bespritzt war. Daß die Farbe der Milch keinesfalls von einem Kupfergehalt derselben herrihren konnte, war von Anfang an klar; um jedoch ganz sicher über die Sache urtheilen zu können, wurden daher beide Milchproben eingedampft, vorsichtig verascht und in der Asche Kupfer in der üblichen Weise nachzuweisen versucht. In der einen Probe gelang es, mit Ferrrocyanallium gerade eine Kupferreaction, welche höchstens einigen 1/100 mg Kupfer in 50 ccm Milch entspricht, zu erhalten. In der zweiten Milchprobe ließ sich keine Spur Kupfer nachweisen. Es geht daraus hervor, daß das betreffende Kleefutter trotz der Bespritzung mit Kupfervitriolalkalibrühe auf die Beschaffenheit der Milch so gut wie keinen Einfluß ausgeübt hat.

Eine Quarantäne für Krebs. Bekanntlich hat vor ungefähr Jahresfrist Prof. Bruno Hoyer in München den Erreger der viel gefährlichsten Krebsart entdeckt. Er hat nun seine Untersuchungen zur Aufklärung der Krebsentstehung fortgesetzt und macht über die dabei gewonnenen Ergebnisse nunmehr interessante Mittheilungen in der Allgemeinen Zücherei-Ztg.

Zunächst konnte Prof. Hoyer nur zwei Plätze nennen, an denen ein größeres Krebssterben durch den von ihm entdeckten Bazillus (bacterium pestis Astaci) eingeleitet war, nämlich den Fürstenberger See in Mecklenburg und den Chociner See in der Mark, inzwischen hat er noch weitere ähnliche Fälle aufgefunden, und zwar im Baumgartner-See in Brenzlau in der Mark und an einem Orte in der Rheinprovinz. Bei beiden Fällen konnte das Vorhandensein der genannten Bakterien als Todesursache sicher nachgewiesen werden. In der Rheinprovinz war die Ansteckung durch Sagkrebs erfolgt, die man zum Zwecke der Wiedervervölkerung von auswärts bezogen hatte. Prof. Hoyer fordert auf Grund dieser Thatfache, daß Sagkrebs niemals ohne vorhergehende Quarantäne in einen Bach eingeseigt werden, der noch einen Bestand von einheimischen Krebsen besitzt, es müßten vielmehr alle von auswärts und weiter bezogenen Sagkrebs zuvor einige Wochen lang in besonderen Behältern oder kleinen Teichen auf ihren Gesundheitszustand beobachtet werden. Die Untersuchungen Hoyer's haben noch zu viel wichtigeren Feststellungen geführt, die in der Thatfache gipfeln, daß der Krebs gegen Bakterien hinfalliger ist als irgend ein anderes Thier, das man bisher daraufhin untersucht hat. In der Biologischen Station zu München ist durch zahlreiche Versuche festgestellt worden, daß alle bisher untersuchten Bakterienarten, etwa zwanzig verschiedene Arten, die sich im Wasser gewöhnlich finden, für den Krebs tödlich werden, wenn sie in größerer Menge in seinen Körper gelangen. Die praktischen Schlussfolgerungen, die Prof. Hoyer vorläufig zieht, sind folgende: Wiedervervölkerungsversuche mit Krebsen sollten nur in solchen Gewässern erfolgen, die frei von Verunreinigungen sind und sich auch nicht in nächster Nähe oder in Zusammenhang mit verunreinigten Wassern befinden, z. B. wären die Unterläufe unserer deutschen Ströme für Krebsaussetzung ganz ungeeignet, während sie in deren Oberlauf auf Erfolg rechnen könnte. Zweitens müssen, wie bereits erwähnt, Sagkrebs, die von außen her bezogen werden, vor dem Auslegen einer Quarantäne unterworfen werden.

Genießbarkeit des Fleisches vom Bliz erkrankter Thiere. Die Frage, ob das Fleisch von den Thieren, die durch Blizschlag getödtet wurden, von Menschen ohne Bedenken genossen werden kann, ist vor Kurzem in München von den dortigen als Fleischbedauer an-

gestellten Sachverständigen in bejahendem Sinne entschieden worden. Es waren nämlich 24 schwere vollständig ausgemästete Mastochsen im Berthe von über 12 000 M. durch einen Blizschlag getödtet worden, und man wollte das Fleisch derselben nicht dem Abdecker übergeben, andererseits auch nicht mit dem Staatsanwalt in unliebbare Berührung kommen. Die Sachverständigen erklärten das Fleisch für durchaus genießbar und wohl verkäuflich.

Kammergerichtsentcheidung, Dienstvertrag mit landwirtschaftlichen Arbeitern betr. Für eine längere Zeit hatte auf Grund eines mündlichen Abkommens der Gutsbesitzer Sch. gegen die Gewährung einer Wohnung in einem ihm gehörigen Gebäude und gegen einen im Voraus bestimmten Lohn den Arbeiter Sp. beufuß landwirtschaftlicher Verrichtungen angenommen. Als sich Sp. während der Vertragsdauer aus dem Dienst entfernte, wurde gegen ihn auf Grund des Gesetzes vom 24. April 1854, betreffend die Verletzung der Dienstpflichten des Gefindes und der ländlichen Arbeiter, unter der Beschuldigung, daß er den Dienst ohne gesetzliche Ursache verlassen habe, das Strafverfahren eingeleitet. Das Landgericht zu Reife erkannte in zweiter Instanz auf Freisprechung. Die hiergegen eingelegte Revision wies der Strafnaat des Kammergerichts zurück. Er vertritt den Standpunkt, daß die Anwendung der Strafbestimmungen des Gesetzes von 1854 ausgeschlossen erscheine, wenn ein nicht gültiger Dienstvertrag vorliege, wie es hier der Fall sei. Nach § 131 Tit. 5 Theil I des Allgemeinen Landrechts bedürften Verträge, deren Gegenstand über den Betrag von 150 M. hinausgeht, der schriftlichen Form.

Wasserversorgung der Milchkühe. Prof. Bachhaus-Königsberg hat bereits im Jahre 1892 in Wendee einen Versuch über die Wirkung einer automatischen Tränke bei Milchkühen angestellt und war dabei zu einem günstigen Resultat gekommen. Er hat jetzt in Königsberg mit acht Kühen den Versuch wiederholt. Während fünf Wochen wurde mittelst Selbsttränke, während zwei Wochen ohne dieselbe getränkt. Im ersteren Falle wurde unter größerem Wasserkonsum im Durchschnitt pro Kopf und Tag 0,5 Liter Milch mehr gewonnen; in Betreff der Menge der Milchtrockenjubilanz tritt allerdings kein durchgehender Unterschied hervor. Verfasser schließt aus seinen Versuchen: „Durch die Wasserzufuhr mit automatischen Tränken findet eine wesentliche Mehrmilchproduktion statt, die insbesondere auch für die Unkosten der Anlage reichlich entschädigt. Berücksichtigt man weiter, daß durch derartige Tränkanlagen ein Befallen der Futterkrüpe vermieden und dadurch die Entwicklung von Mikroorganismen in derselben verhütet wird, daß die Futtereinrichtungen bei Selbsttränke in Form leicht zu reinigender, flacher Krüppen vorgezogen werden kann, daß die Wasserversorgung der Hauskühe weniger Arbeit verursacht und weniger von der Laune des Dienstpersonals abhängig ist, so wird man die automatische Tränke als ein wichtiges Mittel zur besseren Pflege unserer Hauskühe, insbesondere von Milchkühen, bezeichnen müssen.“

Anzeigen.



Zum Bespritzen der Obstbäume, Beben, Kartoffeln etc. empfehle ich meine neue patentantlich geprüfte Universal-Spritze.

Dieselbe eignet sich durch die auswechselbaren Mundstücke auch als Garten- und Feuerspritze. Prospekt portofrei. Gustav Drescher Halle a. S., am Pelikshof.

Gut

mit 100 Morg. Feld u. Wiesen und 20 Morg. Wald, Zücherei, schönem Wohnhaus mit Ostgarten, in wohlhab., schön. u. gesund. Orte geleg. Bahn in nächster Nähe, gute Leute u. Abgabeverhältnisse, ist verkäuflich. Alb. Brückner, Rudolstadt.

Nach Italien wird tüchtiger, mit der Kultur der Zückerrüben durchaus vertrauter Sachmann als

Verwalter

gesucht. Offert. unt. K. W. 2369 an Rudolf Mosse, Köln erbeten

Bisher über 75 000 St. versendet! Taus. Nachbestell. von Gutsverwalt., landw. Vereinen etc. beweisen, dass uns. Fabrikate sich in allen Kreisen allgem. Beliebtheit erfreuen, da wir nur reelles, tadellooses, dauerhaftes Fabrikat liefern. Wir empfehlen unt. Garantie der Zurücknahme, falls nicht vollkommen entsprechen sollten, uns. berühten, sog.



Militär. Pferde-Decken

dick, weich, warm wie Pelz, in dunkelbraun: in dunkelgrau: Größe 150: 180 cm/Größe 140: 190 cm Pferd vollständig bedeckend, mit breiter Bordüre und ringsum benäht, nur Mk. 4.25 pro Stück.

Engl. Sport-Doppeldecken goldgelb oder erbsgrün, extra gross, 160: 205 cm, mit herrlicher Bordüre ringsum benäht, pro Stück nur Mk. 6.25.

Kl. Posten „Wollach“ in Original Naturfarbe, dunkelgrau, mit Pracht-Bordüre, extra schick und besondere Größe, 180: 205 cm, unverwundlich, jedoch nur so lange der Vorrah reich, pro Stück Mk. 8.50. Versandt gegen Nachnahme.

H. L. E. Schubert Wolldecken-Fabrikate Dresden-A., Circusstrasse 24.

